

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1948

157 (13.11.1948) [Nr. 157/158]

November 1948
Wechselkurs
Frankfurt, 12. Nov. (Dena) Die Vorsitzenden des Zweimächte-Kontrollrates...

NEUERSTELLAGERSCHEIT

Neuordnung der Kohlen- und Stahlindustrie Übergabe in deutsche Hände vorgesehen - Frankreich protestiert

Frankfurt, 12. Nov. (Dena) Die Vorsitzenden des Zweimächte-Kontrollrates L. A. C. O. C. K. und Sir Gordon M. C. R. E. A. D. Y. haben am 10. 11. vor Vertretern der Zweimächte eine Bekanntmachung über den Treuhandplan, der in der US-Zone als Gesetz Nr. 75 der US-Militärregierung „Umgestaltung des deutschen Kohlenbergbaus und der deutschen Eisen- und Stahlindustrie“ am gleichen Tage verkündet wurde. Eingangs wird festgestellt, daß eine übermäßige Konzentration in der Stahlindustrie und im Kohlenbergbau nicht gestattet wird. Aus diesem Grunde erscheint die sofortige Umgestaltung dieser Industriezweige als notwendig. Über die endgültige Regelung der Besitzverhältnisse sowie über die Sozialleistungen soll dagegen eine künftige deutsche Regierung entscheiden.

Bis zu diesem Zeitpunkt werden folgende Maßnahmen getroffen: a) Die Aktiva der beiden Industriezweige und die Ausübung der Eigentümerfunktionen werden in deutsche Hände übergeben. b) Die bestehenden deutschen Organisationen werden gestärkt und verbessert bzw. erweitert. c) Den Werkverhältnissen wird die Möglichkeit gegeben, unter Übernahme der Verantwortung ihre Funktionen auf eine normale Basis auszuführen. d) Die Organe der Militärregierung, die sich mit diesen Industriezweigen befassen, werden auf Zweimächtebasis aufgebaut. Auf Unternehmungen, die am 1. September 1939 zu über 50% ihres Aktienkapitals in alliierter Besitz waren, werden die neuen Bestimmungen nicht angewendet.

Kohlenbergbau-Unternehmungen, die noch genau bezeichnet werden, sollen aus ihrem bisherigen Verband gelöst und neu zu errichtenden Gesellschaften übergeben werden. Die Militärregierungen entscheiden dabei, welche Aktiva den neuen Gesellschaften überlassen werden. Die neuen Unternehmen sollen nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zusammengestellt werden. Für jedes werden drei bis fünf deutsche Treuhänder eingesetzt, die Aktiven zugunsten der Eigentümer zu vertreten und für ihre Tätigkeit der Militärregierung verantwortlich sind. Die DKBL wird eine AG im Besitz der Militärregierung. Die Firmen „Deutscher Kohlenverkauf“ (DKV) und „Bergbaubedarf-Beschaffungszentrale“ (BBZ) werden ebenfalls ins AGS umgewandelt. Ihre Aktien übernimmt die DKBL.

Die Neuordnung der Stahlindustrie soll in zwei Abschnitten erfolgen. In der ersten Phase wird ein Stahl-Treuhandverband gebildet, dessen 12 Mitglieder von der Militärregierung im Benehmen mit den deutschen Händen übergeben werden. Die Aktien der neu zu gründenden Gesellschaften und das Besitzrecht an den Aktiva der bestehenden Gesellschaften werden dem Verband übertragen. Dieser überträgt die Eigentümerfunktionen auf, jedoch ohne die Befugnisse der Verwaltung. Die Gewinne werden nach der Aktiva und Aktiva in seinem Besitz verfügen kann. Er ist an die Weisungen einer zu diesem Zweck gebildeten Zweimächte-Stahlgruppe gebunden. Auf dem Gebiet der laufenden Produktion und der Verteilung hat der Verband nur beratende Funktionen. In erster Linie soll er Pläne zur Errichtung einer kleineren Anzahl von Gesellschaften ausarbeiten, die leistungsfähig auf dem Weltmarkt konkurrieren können.

Die zweite Phase sieht die Bildung der neuen Werkeinheiten und die Ernennung von deutschen Treuhändern ähnlich wie beim Kohlenbergbau vor. In diesem Stadium gehen die Eigentümerfunktionen auf die Treuhänder über, während der Verband seine Tätigkeit auf die Aufgaben der üblichen Wirtschaftsverbände beschränkt. Abschließend behalten sich die Militärregierungen gewisse Kontrollrechte vor, wozu sie durch internationale Abkommen und bis zur endgültigen Regelung der Eigentumsverhältnisse verpflichtet sind. Sie drücken ihre Hoffnung aus, daß die neuen Maßnahmen die Produktion fördern und damit zum Wiederaufbau Europas beitragen.

Generalstreik verlief in voller Disziplin Gesamtbeteiligung: etwa 8 Millionen Arbeitnehmer - Nur geringe Ablehnung

Frankfurt, 12. Nov. In Niedersachsen sind rund 1,2 Mill. Arbeitnehmer der Streikaufrufung der Gewerkschaften gefolgt. Um 24 Uhr legten die auf Nachschicht befindlichen Arbeiter verschiedene Maßnahmen die Produktion fördern und damit zum Wiederaufbau Europas beitragen.

Paris, 12. Nov. (AP) Frankreich legte am 10. 11. bei den USA und England Protest gegen die Absicht ein, die bizonale Kohlen-, Eisen- und Stahlindustrie deutschen Eigentümern zu überantworten. Die britische und die amerikanische Militärregierung haben am Mittwoch in Frankfurt am Main angekündigt, daß die Treuhanderschaft über die Anlagen der genannten deutschen Industrien und die Ausübung der Eigentümerfunktionen in „nahe Zukunft“ in deutsche Hände übergeben sollen. Diese Entscheidung, so heißt es in dem französischen Protest, laufe der „wiederholte bestätigten Haltung der französischen Regierung und kürzlich von der Nationalversammlung aufrechterhaltenen Position Frankreichs zuwider.“

Frankreich machte geltend, eine Entscheidung über diese Industrien des Ruhrgebiets müsse „im Einvernehmen mit den interessierten Mächten“ erfolgen. Die anglo-amerikanische Erklärung sehe vor, daß die künftige deutsche Regierung entscheiden soll, wie weit ein Ende Eigentümern dieser Industrieanlagen werden wird.

Wie AFP meldet, ist der ehemalige französische Botschafter in Berlin, André Francois Poncelet, mit einem Sonderauftrag von Außenminister Schuman zu General Evatt entsandt worden, der wie vermutet wird, politischen und diplomatischen Charakter hat.

Stellungnahme der Treuhandverwaltung
Düsseldorf, 12. Nov. (Dena) Der Leiter der Treuhandverwaltung, Heinrich Dinkelbach, erklärte am 10. 11. nach Bekanntgabe des Treuhandplanes zur Neuordnung der Stahlindustrie und des Kohlenbergbaus, von besonderer Bedeutung sei die Umgestaltung der Stahlindustrie nach rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten, um dadurch ihre Wettbewerbsfähigkeit auf dem Weltmarkt zu garantieren. Er begrüßte ferner, daß für die weitere Entwicklung der Neuordnung der Eisen- und Stahlindustrie die notwendige deutsche Mitarbeit gesichert sei.



Fieldmarschall Montgomery nahm anlässlich einer Besichtigungsreise durch Westeuropa kürzlich in Düsseldorf an einer Parade britischer Truppen teil. (Dena-Bilo)

Konstruktive Arbeit in Bonn

Bonn, 12. Nov. (Dena) Der Hauptausschuß der Parlamentarischen Räte billigte in seiner ersten Sitzung am Donnerstag den Abschnitt Bundestag mit Ausnahme der Bestimmungen über Wahlvorschlüsse, Parteienbildung und Teilnahme der Bundesräte an den Sitzungen des Bundesrates und seiner Ausschüsse, die zurückgestellt wurden. Die Debatte über den Abschnitt Bundesregierung des Grundgesetzes, die auf der Tagesordnung stand, wurde abgebrochen. Die Räte beschließen, die Formulierung der Fachausschüsse und des Redaktionskomitees noch nicht vorlegen.

Die meiste Zeit nahm die Diskussion über den Artikel, der die Größe der Volksvertretung und die Zusammensetzung des Bundestages regelt, in Anspruch. Es wurde beschlossen, die Anzahl der Abgeordneten der Volksvertretung im Grundgesetz zahlenmäßig nicht festzusetzen, sondern dies der künftigen Wahlgesetzgebung zu lassen. Über die Teilnahme der Bundesräte an den Sitzungen des Bundestages wurde die Bestimmung aufgenommen: Groß-Berlin hat das Recht, Abgeordnete zu entsenden. Damit soll jedoch nicht grundsätzlich entschieden sein, ob die Vertreter Berlins stimmberechtigt in der künftigen Volksvertretung sind.

Um einem etwaigen Fraktionszwang entgegen zu können, wurde eine Bestimmung aufgenommen, wonach jeder Abgeordnete bei Reden und Abstimmungen nur zu folgen hat, die zurückgestellt wurden. Der Artikel, in dem festgelegt ist, daß der Bundestag auf vier Jahre gewählt wird, blieb unverändert. Neu ist dagegen, daß die Wahlperiode des Bundestages spätestens am 30. Tage der Wahl des neuen endet. Unverändert wurden auch die Bestimmungen über die Wahl des Bundespräsidenten und seine Funktionen übernommen. Der Artikel über das Wahlprüfungsrecht des Bundestages wurde dahingehend abgeändert, daß gegen seine Entscheidung die Anrufung eines Verfassungsorgans zulässig ist. Das gleiche Recht wird eingeräumt, wenn strittig ist, ob ein Mitglied des Bundestages die Eigenschaft als Abgeordneter verloren hat. Elf der restlichen zwölf Artikel, die herabgesetzt wurden, sind dem Bundestag überlassen worden, da er sich für die Änderungen einigt.

Demontagestop für die französische Zone

Tübingen, 12. Nov. (Dena) Bei einem Empfang der Länderchefs der französischen Zone durch Generalsekretär Pierre Kopp am Donnerstag, 11. 11., in der Festhalle des Südwürttemberg, Dr. Gebhard Müller, laut Südena am Donnerstag bekanntgab, ein Demontagestop bis zum 15. Dezember zugestanden worden. Eine gemeinsame Kommission wird bis zu diesem Zeitpunkt die für den Abbau vorgesehenen Betriebe überprüfen und feststellen, ob es im Interesse des europäischen Wiederaufbaus nicht vorteilhafter ist, die Anlagen in Deutschland zu belassen. Dr. Müller bezeichnete die Entscheidung als „restlos zufriedenstellend, sie stelle aber im Vergleich zum Zustand vor zwei Monaten einen erfreulichen Fortschritt dar.“

Evatt will in der Berlin-Frage intervenieren

Paris, 12. Nov. (Dena-AFP) Der australische Präsident der UN-Vollversammlung, Außenminister Herbert Evatt, ist, wie am Mittwoch von gut unterrichteter Seite verlautet, jetzt entschlossen, persönlich in der Berliner Streitfrage zwischen den vier Besatzungsmächten in Deutschland zu intervenieren.

Die Absicht Evatts wurde im Palais de Chaillot im Anschluß an die Besprechungen zwischen dem Generalsekretär der UN, Trygve Lie, und dem amtierenden Präsidenten des Sicherheitsrates, Juan Bramuglia, sowie zwischen Evatt selbst und dem mexikanischen Delegationschef Truman, bekannt.

Gutunterrichtete amerikanische Regierungskreise erklärten kürzlich, lt. AP, sie erwarteten, daß Präsident Truman und Außenminister Marshall in Kürze die Möglichkeit besprechen würden, in direkte Verhandlungen mit Rußland einzutreten. Gegenstand dieser Unterredung würden die Bemühungen sein, die ost-westlichen Auseinandersetzungen in aller Welt zu bereinigen. Amerikanische Stellen in Paris halten es für ziemlich sicher, daß der gesamte Fragenkomplex der Beziehungen zwischen den USA und Rußland überprüft wird, sobald Marshall nach Washington zurückkehrt und mit Präsident Truman zusammentritt.

In Kreisen der amerikanischen UNO-Delegation bestätigte man am Donnerstag, daß Außenminister Marshall noch in diesem Monat nach Washington reisen wird, um dort alle außenpolitischen Probleme gründlich zu prüfen. Somit ist es nicht ausgeschlossen, daß er im Weißen Haus auch die Möglichkeit eines Zusammenstreffens Truman mit Marshall Stalin bespricht.

In den letzten Sitzungen der UNO haben Redner des slawischen Blocks über die Hoffnung Foster Dulles, bei einem Wahltag der Republikaner Außenminister zu werden, wiederholt spöttische Bemerkungen fallen lassen. In einigen Kreisen der amerikanischen Delegation meint man, diese Seitenhiebe gegen Dulles sollten vielleicht den Zweck verfolgen, den Völkern der slawischen Staaten zu zeigen.

„Gemeinsames Planen und Arbeiten“

Hoffman: „Der neue Geist der Zusammenarbeit — Gewähr für den Frieden“
New York, 12. Nov. (AP) „Der neue Geist der Zusammenarbeit, der in Europa als direkte Folge des ERP nach geworden ist, bietet die beste Gewähr für den Frieden“, erklärte am Mittwochabend der Leiter des ERP, Paul Hoffman, in einer Rede auf dem Weltwirtschaftstag, dem Jahrestag des UN-Vertrages, dem er seine Rede widmete. Hoffman sagte, die erfolgreiche Durchführung des ERP nach Ablauf des Programms, d. h. nach dem 30. Juni 1952, aus eigenen Mitteln werde erhalten können. Hoffman sagte: „Die europäischen Zusammenarbeiten werden in einem Jahr nur eine Hoffnung, jetzt ist sie eine Tatsache.“

Hoffman betonte, daß sich die Amerikaner bei der Durchführung dieser Politik in der Rolle von Bankiers sahen, die Investitionen nach der Zahl der Dollars, die Amerika zurückkehrt, sondern nach dem Grade der Genesung, den Europa erreicht, bemessen werden. Hoffman erinnerte an die unübertrefflichen Verdienste des ERP und erklärte, daß allein seine Ankündigung in den Völkern Italiens und Frankreichs soviel Hoffnung erweckte, daß dort im Jahre 1947 Einhalten geboten werden konnte. Der Redner beschäftigte sich dann mit einem Vergleich der Stärke des Westens und des Ostblocks und sagte: „Schließlich liegen alle Vorteile bei den Völkern der freien Staaten Westeuropas und des nordamerikanischen Kontinents. Wir sind zahlenmäßig überlegen, annähernd 500 Mill. gegen 250 Mill. Menschen. Wir haben 75% der Stahlvorräte der Welt, den größten Teil der Erdölproduktion und 85% des Weltzuckerums. Unser größter Vorteil ist der Rücktritt der kommunistischen Regierungen. Die nur geistiger Besitz freier Menschen sind. Um einen dritten Weltkrieg zu verhindern, ist es lediglich notwendig, daß wir gemeinsam planen, gemeinsam arbeiten und zusammenhalten.“

Großfeuer in Baden-Baden

Rastatt, 12. Nov. (BNN) Gestern gegen 15 Uhr brach im Internationalen Film-Unterwerk United, Baden-Baden, ein Brand aus, der sich zu einem Großfeuer entwickelte. Ein Teil des Mobiliars und wertvolle Maschinen konnten durch die Belegschaft usw. gerettet werden.

Das Teilager, optischer und elektrischer Geräte fiel den Flammen zum Opfer sowie ein Großteil der baulichen Einrichtungen. Der Schaden ist sehr hoch, die Brandursache noch ungeklärt.

Ernstere Lage in China

Nanking, 12. Nov. (AP) In Nanking und Schanghai war es wegen der unzureichenden Reisereserve wegen der Unruhen und Plünderungen gekommen. Die Städte müssen während der Sperrstunden von 23 bis 6 Uhr geschlossen werden. Die Regierung ist ermüdet, jede Zeitung zu verbieten, die falsche Berichte über die militärische Lage veröffentlicht.

Generalissimo Tschiang Kai-schek nahm den Rücktritt des bisherigen Finanzministers Wang Wu-yu an. Die amtliche chinesische Nachrichtenagentur meldete am Donnerstag, Ministerpräsident Wang Wen-hao habe seinen Rücktritt zur Bekämpfung der kommunistischen Revolution in der Regierungstruppen im Gebiet von Sutschow eingekesselt haben.

Im Telegrammstil

Ottawa, Der kanadische Ministerpräsident W. L. Mackenzie King gab am Mittwoch den Rücktrittsgesuch am 15. November überreicht wird. (AP)

London, Der Generalstaatschef der Briten, Lord A. D. Mountbatten, wird am 15. 11. aus der CSR in die US-Zone geflüchtet sein. (Dena-Reuters)

Paris, Die kommunistischen Gewerkschaftsführer haben am Freitag zu einem 24stündigen Generalstreik in Paris und seinen Vororten aufgerufen. Der Streik soll um Mitternacht beginnen. (AP)

Athen, Der griechische Premierminister Sophoklis Oberoi hat am Donnerstag die britischen Königin seine Rücktrittserklärung. (Dena-Reuters)

Nanking, In der chinesischen Hauptstadt Nanking ist am Mittwoch ein Kriegsrecht proklamiert. (Dena-AFP)

Stuttgart, Das würt-bad. Justizministerium hat das Pressegesetz an das Staatsministerium zur weiteren Bearbeitung überweisen. Über die einzelnen Paragraphen dieses Gesetzes soll Anfang kommender Woche beraten werden. (Dena)

Stuttgart, Nach Fühlungnahme mit den Spitzenorganisationen der WRB-Wirtschaftsverbände hat das Staatsministerium am Donnerstag von der Münchener Kriminalpolizei verhaftet. Über den Ort sowie die näheren Umstände der Verhaftung verweigerte die Polizei „auf höhere Weisung“ jede Auskunft.

Tojo zum Tode verurteilt

Tokio, 12. Nov. (Dena-Reuters) Der frühere japan. Ministerpräsident General Hideki Tojo wurde am Freitag vom internationalen Militärtribunal in Tokio zum Tode durch Erhängen verurteilt. Er wurde als verantwortlich für die Angriffe seines Landes auf seine Nachbarn erklärt. Der Gerichtshof hält außerdem Urteile gegen weitere 24 japanische, ehemals leitende Persönlichkeiten. Außer dem früheren Diplomaten Maouori Shigemitsu und dem Befehlshaber der japanischen Armee in Zentralchina, Iwane Matsui, wurden alle Angeklagten der Verschwörung zu einem Angriffskrieg schuldig befunden. Zum Tode durch den Strang wurden insgesamt 6 und zu lebenslänglichen Gefängnis 16 japanische Persönlichkeiten verurteilt. Zwei Angeklagte — wurden mildere Umstände zugunsten — erhielten 20 und 7 Jahre Gefängnis.

Arbeit in Stichworten

Politischer Ausschuss: Nach langer Debatte wurde eine Resolution angenommen, in der Albanien, Jugoslawien und Bulgarien aufgefordert werden, sofort ihre Hilfe für die griechischen Partisanen einzustellen, mit Griechenland zur Regelung ihrer Meinungsverschiedenheiten auf friedlichem Wege zusammenzuarbeiten, und auch mit dem Balkanratschuss der UN die Zusammenarbeit aufzunehmen.

Sicherheitsrat: Der amtierende UN-Vermittler Dr. Bunche legte einen Plan zur Entmilitarisierung des Negev-Gebietes in Palästina vor. Die feindlichen Kräfte sollen danach so weit wie möglich voneinander getrennt gehalten werden. Inzwischen sollen Bemühungen um Schaffung eines dauernden Waffenstillstandes aufgenommen werden. — Der libanesische Delegierte forderte von dem Generalsekretär der UN eine Untersuchung durch den Sicherheitsrat über angebliche heimliche Waffenlieferungen an die jüdischen Streitkräfte in Palästina.

Rechtsausschuss: Der Rechtsausschuss billigte im Prinzip den Gedanken der Bildung eines ständigen „Nürnberg“-Gerichtes zur Aburteilung von Personen, die Verbrechen gegen rassische Gruppen begangen haben. — Die indische Delegierte Pandit erklärte, die südafrikanische Union sollte ohne weitere Verzögerung die ehemalige deutsche Kolonie Südwestafrika unter Treuhanderschaft stellen.

Sozialausschuss: Die Arbeiten zu dem 2-Milliarden-Dollar-Flüchtlingsprogramm für die palästinensischen Flüchtlinge wurde beendet. Das Programm hat eine Laufzeit von neun Monaten. — Mit 36 gegen 6 Stimmen nahm der Ausschuss den Artikel 17 der internationalen Erklärung der Menschenrechte an, der sich mit Abtun freier Meinungsäußerung des Menschen befaßt. (Nach AP und Dena)



Mensch im Spiegel

Das Samenkornd, das in die Erde fallen und werden muß, ehe es Frucht bringen kann, ist eines der erschütterndsten Gleichnisse des menschlichen Daseins.

Erwarte keine Sensationen und laufe ihnen nicht nach. Aber halte Seele und Sinne offen für die kleinen Wunder des Daseins, die dir allerwegen begegnen können. Sie machen dich reicher, als alle effektvollen Erscheinungen, die doch immer in einer Enttäuschung enden.

Es bedarf oft einer großen Enttäuschung, manchmal eines gänzlichen Zusammenbruchs, damit wir einmüdig werden, damit wir einsehen, hineinsehen in die wahren Zusammenhänge der Welt. Das ist für viele der Anfang des Weges zur Weisheit.

Eine Tugend, übertrieben ausgeübt, kann zur Laster werden, selbst zum Laster werden, z. B. Sparsamkeit zum Geiz, Wahrheitsliebe zu Rechthaber, Milde zur Schwäche. Das soll uns mahnen, in allem, auch im Guten, das rechte Maß zu halten, die gerechte Mitte. Ein Schritt über die Grenze führt uns in die Unordnung, in Disharmonie, die uns hindert, unserer Vollendung entgegenzugehen.

Der Krieg hat die Geister geschieden: wo noch ein Funke glommt, hat der Sturm der Zeit die Flamme hell entfacht, wo aber nur noch Asche war, ist das Häuflein toten Daseins ins Nichts verstorben.

Unsere menschliche Vollendung wird nur möglich sein, wenn wir die Ausgeglichenheit in uns selbst und damit die Harmonie mit der Welt finden, den Ausgleich zwischen Sinnes und Seele, Blut und Geist, Gut und böse, Glaube und Wissen, Ich und Welt. Dahin soll unser ganzes Trachten, Träumen und Sehnen zielen und auch unsere Unruhe und Schuld.

So wart auch das Leben aussehen mag, so verloren und undurchschaubar und unbegreiflich, es geht zuletzt doch alles um Schuld und Sühne; das ist der Angelpunkt der Weltgeschichte wie jedes einzelnen Menschenlebens.

Es kommt nie auf die äußeren Dinge an, und mögen sie noch so reich sein. Entscheidend ist allein der innere Reichtum, die Fülle des Herzens, die Tiefe des Erlebens. Es kann einer, der am Abend durch seinen kleinen Garten geht und das Wunder einer einzigen Blume erlebt, mehr vom Sinn und Wesen der Welt erfahren, als ein Stumper, der eine Weltreise macht.

Ohne Geduld wird alles verdorben, was zur Vollendung reifen wollte, wird geerntet, ehe es an der Zeit ist, und siehe, alle Früchte sind grün.

Wenn der Mensch einem Laster verfallt, so ergeht es ihm wie der Fliege, die am Honig kleben bleibt und elend zugrunde geht.

Der wahrhaft Weise kann von keinem Menschen enttäuscht werden, weil er nichts erwartet, was über die Fähigkeiten und Möglichkeiten des anderen hinausgeht. Enttäuschungen sind nur dann möglich, wenn wir unser eigenes Wünschen und Wollen auf den anderen übertragen, wenn wir ihn nicht in seiner Wirklichkeit sehen, in seiner ganzen Differenziertheit, Unzulänglichkeit und Fragwürdigkeit. Enttäuschungen sind immer nur eigene Täuschungen.

Freunde in der Not sind häufiger zu finden als Freunde im Glück. Des anderen Glück nützt uns zu nichts, erfordert eine größere ethische Kraft, als mit lüchelnder Selbstzufriedenheit den edlen Wohlwäter zu spielen.

Wir sollen in geistigen Dingen anspruchsvoll sein, auch in der Freude, im Genuß. Je höher der Wert eines Menschen ist, desto sublimier sind die Genüsse, die er sucht.

Die Saat schießt die Ernte in sich wie die Ernte die neue Saat. Es ist beides das Gleiche, auch im Geistes.

Das Mädchen Namenlos / von Ernst Wiechert

Die Welt, wie sie im Märchen aufgerichtet ist, ist nicht die Welt der Wunder und Zauberer, sondern die der großen und letzten Gerechtigkeit, von der die Kinder aller Völker und aller Zeitalter geträumt haben. Diese Formulierung Ernst Wiecherts ist bezeichnend für das Wesen seiner Märchen, deren erster Band vor Jahresfrist erschienen ist, und von denen der Verlag Kurt Desch, München, zu Weihnachten den zweiten Band vorlegt. Wiechert hat mit der Aufzeichnung dieser Märchen im letzten Kriegswinter begonnen, um die armen Kinder aller armen Völker über die grausame Wirklichkeit hinwegzutrogen. Das Stichwort seiner Märchen — wenn man unterscheiden will diese Märchen von den Volksmärchen, die durchaus nicht „ethisch“ bestimmt sind: Wiecherts Märchen sind Kunstmärchen, auf der hohen Linie, die von Andersen zu Oscar Wilde führt. — Wir entnehmen dem im zweiten Band enthaltenen Vorabdruck — gekürzt — der Hauszeitschrift des Kurt-Desch-Verlages, München, aus der Romanstraße, aus der wir seinerzeit auch den Wiechert-Beitrag „Das zerstörte Menschenantlitz“ zum Abdruck brachten.

Es war einmal ein armes Mädchen, das hieß bei allen Leuten „Namenlos“, denn es war eines Morgens am Ufer des Stromes gefunden worden, in einer aus Rohr geflochtenen Wiege, und es hatte nichts an als ein Hemd aus sehr feinem Linnen und eine dünne goldene Kette um den Hals, so dünn, als hätte eine Spinne sie über Nacht gewoben. Die Leute, die es fanden, sahen es mitteilig an, denn es war ein hübsches Kind, aber da es ganz arme Fischer waren, so trugen sie es zum Vogt des Königs, und dieser bestimmte, daß es zu einer Witwe gebracht wurde, die lebte allein in der Heide und hatte schon hier und da ein Finkelkind aufgezogen.

Da bedauerten die Leute das Kind, denn die Frau war als böse und hartzig bekannt, aber obwohl sie es dem Vogt vorstellte, blieb dieser bei seinem Befehl, denn es war ihm nichts daran gelegen, ob es Finkelkindern gut oder böse erging.

So wuchs nun „Namenlos“ auf und würde wohl frühzeitig verdorben und gestorben sein, wenn nicht der alte Knecht gewesen wäre, den die Frau für ihre Schafe und ihren kleinen Acker hielt, und der auch einmal namenlos an ihre Tür geklopft hatte, nur um ein Obdach und etwas Nahrung zu finden. Der trug von Anbeginn an in seinem einfältigen Herzen eine große Liebe zu dem Kind, wachte darüber, daß es nicht zu Schaden kam, daß es nicht zu großen Hunger litt und daß ab und zu ein bißchen Freude in den blauen Augen aufleuchtete, wenn er ihm ein Spielzeug schnitzte oder eine Muschel vom Strom brachte.

Es war klein, mit breiten Schultern und langen Armen, und sah eher wie ein Waldkobold aus als wie ein alter Mann. Aber für „Namenlos“ war er das Schönste, was sie kannte, eine Zuflucht in aller Not, ein Licht im Dunkeln, und sie liebte ihn zärtlicher als alles in der Welt. „Warte nur, Marti“, sagte sie, denn so nannte sie ihn, „bis meine Mutter mich holen kommt! Dann sollst du immer einen weißen Lammfell tragen und rote Stiefel an den Füßen, und sollst auf einer silbernen Flöte blasen und dich an meinem Feuer sitzen. So gut bist du zu mir gewesen.“

Da ließ er sie bei ihrem kindlichen Glauben und sah nur zu, daß ihr nicht zuviel Ungemach geschah. Und so still und bescheiden er sonst war, so konnte er zornig werden wie ein Wolf, wenn das böse Weib die Hand gegen das wehrlose Kind aufhob. Und als er einmal dazu kam, wie „Namenlos“ in einem Winkel auf Erbsen knien mußte, weil sie einen irdenen Teller hatte fallen lassen, ergriff er mit seinen langen Armen das Weib um die Mitte und setzte es in einen Topf auf die heiße Herdplatte. „Da schmerz nun, du Hexenbesen“, sagte er, „bis du Blasen bekommst! Und rührst du noch einmal das Kind an, so will ich dich dort halten, bis du gar geworden bist.“ Das Weib schrie, denn ihre Röcke begannen schon zu sengen, und „Namenlos“ mußte ihn flehentlich bitten, bis er es wieder herunterholte.

Von da an geschah dem Kinde nichts, aber was die Frau an kleineren Quälereien sich ausdenken konnte, das bescherte sie ihm reichlich, und „Namenlos“ fürchtete sich, es dem Knecht zu sagen,

damit kein Unglück geschähe. So trug sie ihr Päckchen Herzleid, hütete die Schafe, jätete das Unkraut im Garten und sammelte Beeren im Walde und auf dem Moor, die die Frau dann verkaufte. Das Leben war ihr trotz allem Ungemach nicht leid, solange der alte Knecht da war und solange sie auf der Heide sitzen und singen konnte. Denn als sie älter geworden war, zeigte sich, daß in ihrer jungen Stimme ein wunderbarer Zauber lag, so groß, daß die Menschen von ferne sich herbeischleichen und lauschten.

„Bin nicht klein und bin nicht groß, ward gefunden nackt und bloß, heiße nichts als „Namenlos.“

So sang sie vor sich hin, und die Pechsammler in den Wäldern, die Kräuterfrauen und die armen sammelnden Kinder hielten den Atem an, falteten die Hände und flüsterten leise: „Das Finkelkind singt.“ Das Weib in der Hütte aber wart die Herd rings durcheinander, daß sie klapp-



Hans Orlovski: Besinnung. Aus dem von W. G. Oeschlitz eingeleiteten Mapenwerk: Hans Orlovski, Holzschneitte, erschienen im Walter-Rau-Verlag, Dietmannsried/Bayr. Allgäu.

pernen, und fluchte vor sich hin. „Du Hexenbrut“, sagte es, „wie man dich gefunden hat, so wird man dich auch begraben, nackt und bloß!“

So gingen die Jahre, mit Sommer und Winter, mit Blumen und Schnee, und „Namenlos“ war eine Jungfrau geworden, schöner als alle, die die Leute je gesehen hatten. Und der Knecht hatte nun schon einen grauen Haarschopf über der Stirn und schien noch kleiner und breiter geworden, aber seine Liebe zu „Namenlos“ war immer noch die gleiche. Nur die Frau war unverändert, außer daß sie noch böser geworden war, weil keine Königin oder Fee sich zeigen wollte, um das Kind zu holen und sie selbst mit Schätzen zu überhäufen.

Eines Morgens aber kam der alte Knecht ganz aufgeregt in den Schafstall. „Es hat mir etwas geträumt“, „Namenlos“, sagte er. Das Mädchen lächelte. „Und was hat dir denn geträumt, Marti?“ fragte es. „Es hat mir geträumt: auf der Heide stand eine blaue Blume, die blühte allein auf der weiten Flur und blühte so herrlich, daß der ganze Himmel blau war von ihrem Widerschein. Und da kam eine Biene geflogen, quer über die

Heide, und sie war aus Gold, so daß die ganze Heide von ihr leuchtete. Und sie ließ sich auf der Blume nieder und trank ihren Honig, und als sie fortfloß, tropfte ihr Honig über die ganze Heide, und es lag wie große Sonnenflecken auf dem Heidekraut.“ Da lächelte das Mädchen wieder und sagte: „Das war ein schöner Traum, Marti, aber nun muß ich die Schafe austreiben, sonst gibt es Schelte.“

Am nächsten Tage aber ging ein kalter Wind über die Heide, und „Namenlos“ hatte den groben Mantel über die Schultern gelegt, den der Knecht ihr von seinem kleinen Verdienst geschenkt hatte, denn es fror sie in ihrem dünnen Kleid. Da sah sie eine fremde Frau über die Heide kommen, die war alt und ihr Kleid war dünn und zerschissen, und „Namenlos“ sah, wie sie fror in dem kalten Wind. Die Frau kam bis zu ihr heran, grüßte sie mit einem traurigen Lächeln an und sagte: „Liebes Kind, es friert mich so sehr. Könntest du mir wohl deinen Mantel geben, damit ich es ein bißchen warm habe?“ Da nahm „Namenlos“ den Mantel von ihren Schultern und reichte ihn der Frau und sagte: „So wie Marti sich meiner erbarmt hat, so muß ich mich wohl auch deiner erbarmen.“

„Namenlos“ aber lockte die Schafe zu sich und schmielte sich an ihre warmen Leiber. Am Abend fragte der Knecht sie nach dem Mantel, und sie erzählte ihm, was ihr begegnet war. „Siehst du, „Namenlos“, sagte er, „nun weiß ich, was mir geträumt hat.“

Am nächsten Tage aber ging der Wind noch kälter über die Heide, und es fror das Mädchen sehr in seinem dünnen Kleid. „Wenn nun heute jemand käme“, dachte es, „würde ich nichts mehr abzugeben haben und traurig sein.“ Aber nach einer Weile kam ein fremdes Mädchen über die Heide gegangen, das war noch jung und sehr schön, und es hatte nichts an als ein langes, weißes Hemd, das trieb der Wind um seine schmalen Glieder, und das Mädchen zitterte vor Frost. Als die Jungfrau zu „Namenlos“ herangekommen war, grüßte sie mit einem traurigen Lächeln und sagte: „Liebe Schwester, es friert mich so sehr. Könntest du mir wohl dein Kleid geben, damit ich es ein bißchen warm habe?“ Da zog „Namenlos“ ihr altes Kleid aus, reichte es dem Mädchen und sagte: „So wie die Sonne sich meiner erbarmen wird, so muß ich mich wohl auch deiner erbarmen.“ Und die Jungfrau nahm das Kleid, zog es über ihr Hemd, dankte dem Mädchen und ging davon.

„Namenlos“ aber verbarg sich unter ihren Schafen, kniete dort fröhlich bis zur Dunkelheit und ging dann heim. Sie nahm eine alte Decke des Knechtes um ihre Schultern und saß zitternd vor dem Herdfeuer, denn die Frau war nicht daheim. Als der Knecht eintrat und sich wunderte, erzählte sie ihm, was ihr begegnet war. Er ließ das Feuer in seiner Pfeife ausgehen, schüttelte den Kopf und sagte: „Ach, „Namenlos“, weißt du jetzt endlich, was mir geträumt hat? Aber sie lachte ihm aus und schürte das Feuer. „Wenn nun morgen jemand kommt“, sagte sie scherzend, dann ist der Traum zu Ende, denn ich habe nichts mehr, was ich verschenken könnte.“

Am nächsten Tage aber blies der Wind noch kälter als zuvor, und „Namenlos“ fror und zitterte in ihrem dünnen Hemde und drückte sich an den Stamm der alten Birke, deren Blätter sich schon golden färbten, denn es war schon spät im Jahr. „Ach lieber Gott“, betete sie, „daß heute niemand kommen, damit ich nicht ganz erstarre!“ Aber kaum daß sie es gesagt hatte, sah sie ein Kind über die Heide kommen, das war noch klein und ganz nackt, und sie schrie vor Erbanen, als sie sah, wie der Wind es vor sich hertrieb. Und als das Kind vor ihr stand, grüßte es sie mit einem traurigen Lächeln und sagte: „Liebste Muhme, es friert mich so sehr. Könntest du mir wohl dein Hemd geben, daß ich ein bißchen warm habe?“ Da riß sich „Namenlos“ das Hemd von den Schultern, hüllte das Kind ein und wollte es an ihrem Herzen wärmen.

Da stand „Namenlos“ nun und schämte sich sehr, und als sie sich umsah, um etwas zu finden, womit sie ihre Blöße bedecken könnte, blieb ihr

das Herz stehen, denn aus dem Walde kam langsam ein goldener Zug geritten, der leuchtete in allen Farben, und Schwerter schimmerten und Satteldecken leuchteten, und es war, als ginge unter Sturm und Regen eine neue Sonne auf. Und ein letzter Windstoß fuhr in die alte Birke und schüttelte die goldenen Blätter wie einen Regen herab. Sie fielen so dicht über „Namenlos“, daß sie die Hände vor die Augen halten mußte, und als sie die Augen wieder aufschlug, sah sie, daß alle Birkenblätter sich in Gold verwandelt hatten und zu einem Kleid geworden waren, das hing ihr so dicht und leuchtend um die Schultern.

Und wie sie so kniete, hörte sie die Hufe der Pferde immer näher kommen und endlich bei ihr anhalten, und sie hörte, daß jemand aus dem Sattel stieg und fühlte, wie ihre Schulter ganz leise angerührt wurde. „Zeige mir dein Angesicht“, sagte eine sanfte Stimme. Da hob „Namenlos“ den Kopf und sah einen schönen Jüngling vor sich stehen, der war so prächtig gekleidet, daß er wohl ein Königssohn sein mochte. „Ich habe eine Frau getroffen“, sagte er und sah sie immerzu an, „die trug einen alten Mantel und hieß mich die Hirtin suchen, der der Mantel gehörte. Da suchten wir einen Tag lang nach dir. Und dann traf ich eine Jungfrau, die trug ein altes Kleid, und hieß mich die Barmherzige suchen, die lieber friere wollte, als andere in Not lassen. Da suchten wir einen Tag lang nach dir. Und dann traf ich ein Kind, das trug ein grobes Hemd, und hieß mich die Gnadenreiche suchen, die nackt und bloß zurückgeblieben sei, um ein Kind zu wärmen. Und so will ich niemand anders über mein Volk setzen als eine arme Magd, die barmherzig und gnadenreich zu den Armen ist, und will dich fragen, ob ich dich auf mein Pferd heben und mit mir nehmen darf.“

„So weiß ich nun wohl“, sagte „Namenlos“, „was der Knecht geträumt hat. Und ich will dir folgen, wohin du willst, wenn du ihn mit dir nimmst und ihm einen Pelz aus weißen Lammfellen und ein Paar rote Stiefel schenkst. Denn ich habe ihm versprochen, und er ist der einzige, der gut und liebreich zu mir gewesen ist.“

Ein moderner Vater

Ein Zug ist eingefahren. Menschen zwingen sich durch die Sperrriegel, rasen gedankenlos weiter. Erst viele, immer weniger, — dann, als letzter fast, kommt ein Vater. Ein altmodischer Vater. Steil ragt der Hut, der Schal weht über den schwarzen Wollmantel, Rock und Weste sind fest zugeknöpft, und den steifen Kragen zielt ein grüngepunkteter Schlips, besetzt mit einer Edelsteinfliege. Ein Kneifer wackelt auf der Nasenspitze. Der Vater keucht heran, behangen mit zwei riesengroßen Koffern, wühlt nach der Fahrkarte und sticht dabei dem schimpfenden Vordermann mit dem langen Regenschirm in das Bein. — Ein Vater von gestern.

Und jenseits der Sperre steht wartend der Sohn. Ein Sohn von heute, aufgeweckt, gerissen, frech, nichts scheint ihm heilig. Der Vater setzt die Koffer ab, lehnt den Schirm bedächtig daran, begrüßt umständlich herzlich den Sohn. Soweit ist alles ganz alltäglich. Aber —

Die Umstehenden werden aufmerksam. Der Vater nimmt den Hut ab, — „da, Junge“, — knöpft den Mantel auf, zieht ihn aus, hängt ihn dem Sohn auf, dann den Rock, die Weste, bindet den Schlips ab — „da, Junge, auch das noch“ — und gibt ihm den langen Regenschirm. Wartet nicht, bis der Sohn sich von seinem Schrecken erholt, ist mit Riesenschritten, beide X ffer in der Hand, um die Ecke verschwunden, hinter ihm her ein wandelnder Kleiderständer. —

„Wie? Was hat der eben noch gesagt?“ — fragen welche. Wirklich, er sagte nur: „Ich will nicht, daß du schief wirst!“ Alle haben es verstanden. Einige lachen darüber, andere halten das mitleidig für verrückt. Doch da hinten nicken zwei und man hört sie sagen: „Ja, der paßt noch auf, daß sein Sohn nicht schief wird. Solche Väter gibts nicht mehr viele. Deshalb sind ja auch heute die Menschen so schlief!“ —

Vielleicht haben später noch mehr Leute gedacht, daß dieser altmodische Vater eigentlich doch recht modern war, — gestern mittag an unserem Bahnhof. (B. D.)

Der Herr des Fünfecks

Kriminalroman von Peter Paul Bertman · Nachdruck Prometheus-Roman

(Nachdruck verboten)

Er blieb am Fenster eines Abteils stehen, um zu beobachten, ob Barrister sich irgendwo zeigte. Erst als der Zug aus der Station war, nahm er Platz und dabei streifte sein Blick den einzigen anderen Insassen — eine Dame, die ihm schräg gegenüber auf der entgegengesetzten Seite des Abteils saß. Sie sah angelegentlich aus dem Fenster und hatte ihr Gesicht abgewandt, aber trotzdem erkannte Roger sie sofort — es war Vivian Karakerian.

Ein entscheidungsschweres Gespräch

Die Lage war ebenso grotesk wie peinlich. Der Zug hielt die nächsten zwei Stunden bis London nicht mehr, und während dieser Zeit war Roger unentpinnbar in engem Raum mit einer Dame zusammen, die ihm vor nicht langer Zeit zwar nicht mit Worten, aber doch deutlich genug, die Tür gewiesen hatte.

Der Takt gebot ihm, ein anderes Abteil aufzusuchen, aber ein unbestimmbares Gefühl, das er in dem Augenblick für Trotz hielt, veranlaßte ihn, seinen Platz beizubehalten. Er erwog in seinem Innern, ob sie ihrerseits das Abteil verlassen oder ihn einfach ignorieren würde. Während er sie verstohlen durchsichtig betrachtete, bemerkte er zu seinem nicht gelassenen Erstaunen, daß ihm ihren fest zusammengepreßten Mund ein leises, aber nicht unfreudliches Lächeln spielte.

Sie schien sich seiner Anwesenheit nicht bewußt zu sein, jedenfalls nahm sie keine Notiz davon, sondern sah unverweilt aus dem Fenster.

Roger zwang sich nun seinerseits zu der Betrachtung der Landschaft auf der anderen Seite, aber immer wieder irten bewundernde Blicke zu ihr hinüber.

Sie war in der Tat entzückend; selbst in seiner wenig rosigten Gemütsstimmung konnte Roger nicht umhin, dies festzustellen. Die Art, wie sie mit einer etwas burschikosen und doch demnachhaften Bewegung ihre schlanken Beine übereinanderschlug, bezauberte ihn ebenso sehr, wie das feine Profil mit dem zarten, energischen Näschen.

Während er aus dem Fenster starrte, fühlte er mehrmals ihre Augen auf sich ruhen, wie damals in der Oper und genau so wie damals hatte er das Empfinden, daß diese Blicke keineswegs feindselig waren.

„Wenn ich mich jetzt rasch umwende“, dachte er, „und ich sie dabei ertappe, wird sie sich ärgern; ich darf es also nicht tun.“ Im gleichen Augenblick wandte er sich trotzdem um. Weit entfernt davon, sich unmutig zu gebärden, sagte Vivian mit klarer und sicherer Stimme:

„Entweder sind Sie der größte Pöser, Mr. Denison, dem ich je begegnet bin, oder Sie haben sich in den letzten Monaten sehr verändert.“

Rogers Wangen verfarbten sich leicht. Verwundert und belustigt nahm Vivian diese Wirkung ihrer Anrede wahr.

„Sie scheinen inzwischen, sogar gelernt zu haben, rot zu werden, wie ich es für einen Pöser keine billige Nuance.“

Roger, der fühlte, daß er im besten Falle stottern würde, begnügte sich damit, sein reizendes Gegenüber hilflos anzustarren.

„Ich erkenne Sie von Minute zu Minute weniger“, sagte Vivian mit leisem Spott. „Sie hatten doch sonst immer eine Antwort auf alles bereit.“

Nun mußte Roger antworten, obwohl er Mühe hatte, sich eine passende Erwiderung zurechtzulegen.

„Vielleicht habe ich mich wirklich etwas verändert“, sagte er, „wenigstens hoffe ich es bisweilen.“

„Auch ich hoffe es — in Ihrem eigenen Interesse. Fast wäre ich sogar geneigt, es zu glauben. Ich habe Sie zweimal in Situationen beobachtet, in die der frühere Reginald Denison sich kaum begeben hätte. Seit wann sind Sie musikalisch geworden, und seit wann haben Sie sich zum Retter kleiner Jungen und ihrer Spielzeuge entwickelt?“

„Ach“, sagte Roger, um irgendetwas zu sagen, „das waren Launen.“

„Hören Sie, Mr. Denison“, Vivians Stimme klang ernst und eindringlich; sie wandte sich ihm nun voll zu. „Damals, als ich nahe daran war, mich mit Ihnen zu verloben, war ich bereit, viele ihrer Schwächen zu übersehen. Ja ich glaubte, daß Sie mich aufrichtig liebten. Aber als man mir Ihre zynische Wette hinterbrachte —“

„Meine Wette?“ warf Roger ein; im seltenen Augenblick erinnerte er sich an die

Worte, die Vivians Begleiter im Hyde-Park fallen gelassen hatte. Er hielt es für das beste, abzuwarten, was weiter kommen würde.

„Ja, Ihre Wette“, fuhr Vivian fort. „Es wurde mir erzählt, Sie hätten gewettet, daß in einem halben Jahre meine Mitgift in Ihrer Tasche und ich in einem weiteren halben Jahre von Ihnen getrennt sein würde — geschieden durch mein Verschulden. Ich habe das damals geglaubt, denn einer Ihrer sogenannten intimen Freunde trug es mir zu. Nun aber frage ich Sie auf Ehre und Gewissen, ist es wahr, was man mir erzählte?“

„Nein!“ wollte Roger erwidern, „nein, ich bin nicht der, für den Sie mich halten.“

Er sprach es indessen nicht aus, obwohl ihm alles dazu drängte, unter den prüfenden, zweifelnden Blicken des schönen, begabten Gesichts seines Doppelgängerrollen, die ihn, wie er immer mehr erkannte, als einen charakterlosen Zyniker erscheinen ließ, abzuwerten und den wahren Sachverhalt zu enthüllen. Er erinnerte sich jedoch noch beizeiten, daß ein solcher Schritt wohl überlegt sein mußte.

Es waren ihm mit dieser Rolle auch Pflichten zugefallen, rein menschliche sowohl wie dienstliche, die er nicht einfach von sich abstreifen konnte nur um sich bei einem jungen Mädchen, das er kaum kannte, in ein besseres Licht zu setzen.

Würde es überhaupt ein besseres Licht sein? Er mußte dies bezweifeln, denn es war möglich, sogar wahrscheinlich, daß er Vivian als ein Mensch, der zum Betrüger an seiner ganzen Mittelwelt, seinen Freunden und Verwandten, zuletzt auch an sich selbst geworden war, nicht minder verabscheuenswürdig sein würde als der Tote, dessen Namen er sich angemaßt

hatte. Er mußte die Suppe, die er sich eingebrockt hatte, auslöffeln, so schwer es ihm auch im Augenblick wurde!

Es war ihm unmöglich, Vivian auf ihre Frage zu antworten. Obwohl er wußte, wie er sich Schweigen auslegen würde, wandte er sich ab und starrte wieder zum Fenster hinaus. Wie zum Hohn brach eben die Sonne durch die Wolken und schien freundlich auf das dampfende Hügelland.

„Also doch“, erklang es ernst und bedauernd von der anderen Seite des Abteils.

Ein langes Schweigen folgte. Erst nach geraumer Zeit begann das junge Mädchen ein nichtssagendes Gespräch, um die immer drückender werdende Spannung zu brechen. Mühsam entwickelte sich eine schneidende Unterhaltung über belanglose Gegenstände.

Noch immer vermied es Roger, Vivian anzusehen. Er blickte nach den Wolken, die sich klar am Horizont abzeichneten.

„Sehen Sie“, bemerkte er kläglich, froh, eine Ablenkung zu finden. „Wildgänse! Dort drüben am Waldrand!“

Ganz weit, fast am Horizont, zeichnete sich ein dünnes, kaum wahrnehmbares Dreieck über dem dunklen Grün des Forstes ab.

Vivians Blick war der Richtung von Rogers Arm gefolgt. Dann aber richteten sich ihre klaren Augen forschend auf das Antlitz des jungen Mannes und der Ausdruck ihres Gesichts ging von verblüfftem Staunen allmählich in eine leuchtende, beglückte Heiterkeit über.

„Warum“, fragte sie endlich langsam, jedes Wort betonend, „warum haben Sie mir nicht gleich gesagt, daß Sie nicht Reginald Denison sind? Das hätte Vieles vereinfacht.“

Ein paar leere Blätter

Roger erwachte aus tiefem, traumlosem Schlaf und blinzelte nach der Uhr. Er hatte länger als gewöhnlich geschlafen, und es war Zeit zum Aufstehen. Trotzdem traf er keine Anstalten dazu. Allmählich formten sich unklar und verworrene Erinnerungen in seinem Kopf.

„Vivian!“ murmelte er traumverloren. Dieses Wort zerriff wie mit Zauber macht die Schleier, die sein Gehirn noch umfangen hielten. Er vermochte wieder geordnet zu denken.

Wie war nur alles gekommen? Er hatte sich verraten! Frauenschafsinne hatte die Maske, die er monatelang erfolgreich aufrechterhalten hatte, durchschaut.

Bei der Erinnerung an seine Unvorsichtigkeit lächelte Roger hell auf. Wie hätte er aber auch in jenem Augenblick an die Kurzsichtigkeit seines Stiefbruders denken sollen! Überdies war ihm klar, daß Vivian schon vorher ernste Zweifel an seiner Identität aufgestiegen waren, und daß sein Hinweis auf die Wildgänse, die nur sehr scharfen Augen erkenntlich sein konnten, einen Rest solcher Zweifel beseitigt hatte.

Er hatte Vivian lange verständnislos angestarrt, als sie ihm erklärte, er sei nicht Reginald Denison, und erst verstanden, wie sie darauf gekommen war, als sie ihn lachend zu der plötzlichen Schärfe seiner Augen beglückwünschte. Darauf ließ er dann wohl oder übel alles Komödientenspiel fallen und beichtete dem schönen Mädchen den ganzen Betrug seiner Scheinexistenz.

Mit glücklichem Lächeln dachte er daran, wie ihm ihr teilnehmender Blick über alle Schwierigkeiten dieses Geständnisses hinweggeholfen hatte. (Fortsetzung folgt)

Spiegel der Heimat

Chronik der Woche

Man kann nicht sagen, daß Karlsruhe ehemals sein Licht unter den Scheffel gestellt hätte. Und wieweil die Landeshauptstadt vielleicht nicht immer im besten Licht erschienen sein mag, so lag das sicherlich nicht an ihren 4000 Gaslaternen und 1300 elektrischen Lampen. Sie leuchteten weithin in den Nachthimmel und bis in die projektierten Vorstadtstraßen hinaus. Bis zu jenem Septembertag 1939, als die europäische Verdunkelung über die Menschen kam. Seitdem war es aus mit dem guten Licht von Karlsruhe. Auch als Straßenbeleuchtung kam es nicht wieder. Die Demokratisierung schritt vorwärts, die Trümmerbehebung machte sogar Rekordfortschritte, nur die Laternen konnten nicht Schritt halten. Eigentlich hätten sie dem Wiederaufbau voranleuchten sollen. Aber sie blieben ausgeschaltet. Die Karlsruher stapften behutsam weiter durch die Düsternis der Zeit und freuten sich über jedes Schaufenster, das wieder zu strahlen begann. Es sind inzwischen sehr viele Schaufenster hell geworden. Und genau 308 Gaslaternen, die wieder leuchten. Bis zum Ende des Jahres sollen es 600 werden. Karlsruhe wird heller! Wenigstens in den Straßen.

Ob es freilich in den Köpfen der Volksschüler Nordwürttembergs auch heller wird, ist eine andere Frage. Ministerialrat Schneckenburger vom Kultusministerium hat kürzlich festgestellt, daß es an Lehrern mangelt. Die Statistik beweist es. In Württemberg kommen in der neuen Jahresklasse 20 000 ABC-Schützen mehr in das erste Schuljahr als 1938. Das heißt, daß auf einen Klassenlehrer 64 Schüler kommen. Wieviel Gelehrsamkeit da auf den einzelnen Schüler entfällt, läßt sich ausrechnen. Viel kann es nicht sein. Es heißt dann auch, daß unter diesen Umständen 74 Prozent der württembergischen Schüler verkürzten Unterricht erhalten müßten. Verkürzter Unterricht ist aber immer zu wenig Unterricht, selbst wenn man wie Shakespeare nicht gar viel von der Schulweisheit halten sollte, und selbst im Hinblick darauf, daß es heißt, die Schwaben würden doch erst mit vierzig geschickt.

Immerhin, haben wir auch zu wenig Lehrer, so haben wir doch dafür mehr Ärzte. Wir haben sogar zu viel Ärzte. Die Berufssteuerung der Akademiker lief da etwas einseitig während des Krieges. Man weiß auch warum. Aber damals schien man es nicht zu wissen oder man wollte es nicht wissen. Nun haben wir also die Ärzte, die nach zehn Semester Medizinstudium froh sein müssen, wenn sie irgendwo als Portier oder Nachtwächter unterkommen können. Das ist sehr häßlich für diese Ärzte, aber sie werden dann immer noch ein höheres Einkommen haben als etwa der 2. Hilfsarzt des Max-Egon-Krankenstaats in Donaueschingen, dessen Stelle kürzlich öffentlich ausgeschrieben war. Für ein monatliches Taschengeld von DM 50.—. Kein Zweifel, der junge Mann (vielleicht ist er auch schon etwas älter) mit dem Dokortorenam wird sich über Arbeit nicht zu beklagen haben. Er wird am Operationstisch stehen und an den Krankenbetten und von den Patienten sehr ernst genommen werden. Aber wenn er in den Pausen des Nachdienstes etwa eine Zigarette rauchen will, wird er an sein Taschengeld denken und es nicht tun. Denn für die 50 D-Mark kann er sich gerade noch ein Paar Schuhe kaufen. Warum ist er auch Arzt geworden und nicht Schuhhändler?

Vielleicht kann er aber auch bald Croupier werden. Croupiers verdienen sehr gut und man wird sie demnächst wieder brauchen. Die Spielbank ist als letzte Retterin in der finanziellen Not der Städte wieder populär geworden. Harzburg und Homburg haben sie schon, Neuenahr und Bad Nauheim werden sie noch in diesem Monat erhalten. Hessen ist uns am Nasenlänge voraus. Das hat Bayern aufgeschreckt. Es fürchtet zu spät zu kommen und hat eine Abordnung nach Baden-Baden geschickt, um Spielbankerfahrten zu sammeln. Man denkt dabei an Garmisch-Partenkirchen, Bad Kissingen und an Bad Reichenhall. Was man an den zuständigen Stellen wegen Baden-Baden denkt, ruht weiterhin in einer Schreibtischschublade. Die Kugel rollt jedenfalls an der Oos noch nicht wieder. Aber wenigstens läuft die Konzeption. Und sie läuft schon so lange, daß die älteste Spielbank Deutschlands immerhin noch die späteste werden kann. Inzwischen dient man gutnachbarlich mit Erfahrung und läßt einstellen — natürlich zur Gesundheit der glücklichen Haushaltspläne — andere die Glücksjäger rupfen.

In südbadischen Mittelteil wurde übrigens auch gerupft. Wenn auch keine Glücksspieler, so doch Enten. Frühmorgens watschelten sie noch querkvergnügt in den weißen Federn des nahen Gewässers zu, und abends kamen sie zurück, still, beschämt und nackt. Splitterfasernackte wie frischgeborene Säuglinge. Aber keine Entensauglinge! Man hatte sie bei lebendigem Leibe gerupft und auf den Braten verzichtet. Im Hinblick der nackten Entenbrust schlug das gute Gewissen, und man beließ es bei den Federn für ein sanftes Ruhekitzen. In Ettlingen hingegen schlug das gute Gewissen überhaupt nicht. Weder vorher in der Scheune noch nachher im Gerichtssaal. Dabei ging es noch nicht mal um Entenfeder, sondern nur um eine Heugabel. Um eine simple Heugabel, die der ebel nicht hergeben und der andere nicht lassen wollte. Worauf der, der die Gabel am richtigen Ende erwischte hatte, dem andern die Zinken in die Brust steckte. Freilich nicht so tief, daß dieser nicht anschließend über jenen herfallen und ihn würgte. Bis der Sohn des Gewürgten herbeistürzte und wiederum den eben noch siegelbunden Gestochenen blutig

Die Mona Lisa des Nordens

DAS UNGEWÖHNLICHE LEBEN UND STERBEN DER SCHÖNEN BÄRBEL

Man hat das liebreizende Gesicht, um dessen Mund ein leises geheimnisvolles Lächeln spielt, dessen Nase keck und vorwitzig und bezaubernd eigenwillig vor-springt, die Mona Lisa des Nordens genannt. Der Vergleich mag zutreffen, gehen doch vom steinernen Kopf der „sächsischen Gioconda“ die gleichen verlockenden und sanften Gewalten aus, die das Meisterwerk Leonardo da Vincis unsterblich gemacht haben. Es ist das Aussehen beider, was über das Bewundern hinaus die Neugier weckt, die Vieldeutigkeit dieses feinen Lächelns, das aus Spott und Lust, aus Grausamkeit und Verderbtheit, aus Spiel, Verliebtheit oder Wissen geboren sein kann.

Man schrieb das Jahr 1935, als dem Städtischen Museum in Frankfurt das steinerne Bildnis eines Frauenkopfes in der Bürgerhaube des 15. Jahrhunderts angeboten wurde. Es war die „schöne Bärbel“, die seit der Beschießung der Straßburger Bibliothek im Krieg 1870 verschunden gewesen. Man hatte sie so gut wie vergessen. Nun trat sie nach 65 Jahren aus dem Dunkel eines unbekannt-bösen Teufels, alle aber sind sie sich einig, daß sie ein in Leben und Sterben ungewöhnliches Menschenkind gewesen sei. Die Wahrheit mag auch hier in Bezirken liegen, die nicht mehr aufzuheben sind, wieweil nicht verschwiegen werden kann, daß die schöne Bärbel gewiß die Geliebte des alternden Grafen Jakob von Lichtenberg gewesen ist. In-dessen, alle Schmähen der ehrbaren Straßburger Bürgerfrauen, die es dem Grafen niemals verzeihen wollten, daß er eine einfache Dienstmagd ins Herrenbett getragen hatte, vermögen das Außergewöhnliche dieser Frau nicht auszu-sprechen, die wohl nicht von ungefähr einem der größten Bildhauer ihrer Zeit Vorbild wurde für ein Meisterwerk, das er im Auftrag des Straßburger Rates für das Portal der Stadtkanzlei geschaffen hat.

Es ist das mächtig aufblühende Straßburg des 15. Jahrhunderts, in dem die schöne Bärbel ihrem Schicksal begegnet. Es ist das Straßburg des Historikers Jakob Wimpfeling, des Satirikers Sebastian Brant, das Straßburg Gutenbergs und Hans Baldung-Griens, in das die blut-junge Bärbel aus dem benachbarten Ottenheim herüberkommt, Magdendienste zu suchen, wie das für eine kleinbürgerliche Handwerkerstochter üblich ist. Sie

findet sie am Lichtenbergischen Hof in der Brandgasse, und die Rofknechte des Grafen sollen gar bald wilde Augen bekommen haben über die spöttischen Lippen des helteren Dirnleins, die so viel zu versprechen schienen, ohne daß einer hätte sagen können, was sie hielten. Aber man sagt weiter, daß auch den vornehmen Ratsherren das Herz bewegter unter Mars schlug, wenn sie dem Mädchen in den Gassen oder auf dem Gimpelmarkt begegnete. Ja, wenn man den eifernden Stimmen der Zeit glauben darf, soll die schöne Bärbel eine stattliche Reihe von Ehekräften im reichen Straßburg heraufbeschoren haben, weil den Männern, ob jung, ob alt, die Küsse des Mädchens süßer schmeckten als das Getzer der Frauenleute, die auf das böse Hexlein ewige Verdammnis herab-schworen.

Niemand weiß, ob Bärbel den Vielen gehört hat, die davon erzählen. Sie zögert jedenfalls nicht, die Geliebte ihres Dienstherrn zu werden. Aus der engen Mägdekammer beginnt ein glanzvoller Aufstieg an den Herrentisch. Jakob von Lichtenberg ist ein alter, einsamer Mann, dem oben die Frau nach kinderloser Ehe gestorben ist. Es heißt, er habe nächstens



in den Sternen sein und der Bärbel Schicksal gelesen. Jedenfalls hat die un-duldsame Konvention rächt sich. Um es besser zu machen, heiratet Bärbel schließlich den Hagener Rechtsgelehrten Eucharis, ohne das Verhältnis noch abzuwenden zu können. Denn eben dieser Mann ist es, der sie, um rascher über ihren Reichtum verfügen zu können, bei Gericht der Zauberei und Hexenkunst anklagt. Am Pfingstsonntag wird sie von den Schergen in den Kerker geholt. Aber angesichts des Unabwendbaren findet Bärbel zu sich selbst zurück. Als man sie an dem Tag zum Verhör schleppen will, findet man eine Tote. Die schöne Bärbel von Ottenheim hat ihrem Leben freiwillig ein Ende gesetzt.

Um diese Zeit grüßt schon ihr steinernes Bildnis vom Portal der Schnecken-stiege. Und über zwei Jahrhunderte hinweg wird ihr liebreizendes Köpchen sein mutwillig über die ausgetretenen Stufen neigen, mit unbefangenen Blick die Ehr-barkeit der Bürgerfrauen mustern mit einem feinen Lächeln um den Mund, das von den hungrigen Augen der Männer weiß. Kein Dirnlein mehr und keine Teufelin, ganz einfach Jugend und Schönheit, die Ausschau halten nach dem wundervollen Leben und der Vergänglich-keit spotten.

Hubert Doerschuck.

von Ottenheim lange Zeit unser dienerin gewesen ist und von unsern wegen un-ser laut und lute gereget und gestroft... das solich regren, strofen, innemen und usgeben alles mit unserm wissen, guten Willen und geheiß zuge-gangen und beschen ist...

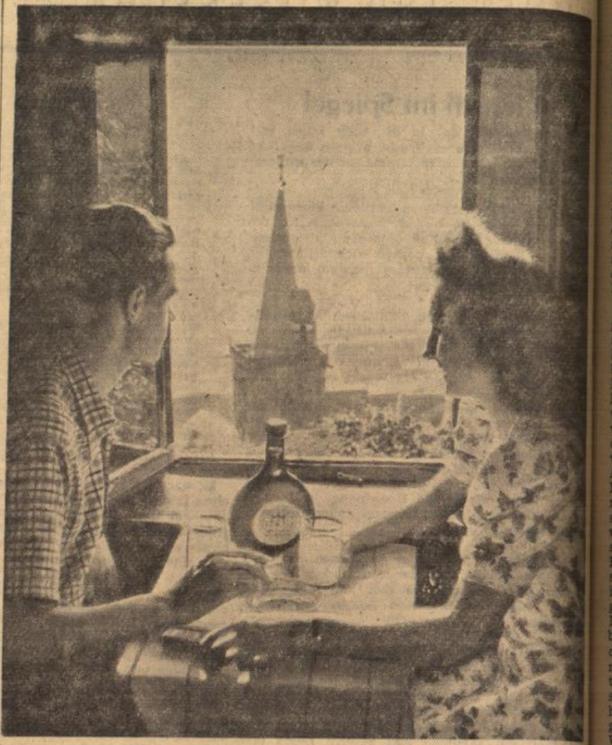
Im gleichen Jahr erwirbt der Bildhauer Nikolaus Gerhart von Leyen in Straßburg das Bürgerrecht und wohnt im Haus „Zum Zinneneck“. Seine Tochter heiratet den Goldschmied Georg Schongauer, den Bruder Martin Schongauers in Kolmar. Als ihn der Rat aus Flandern ruft, gehört Nikolaus von Leyen schon zu den bekanntesten Meistern seiner Zeit. Straßburg ist nur kurze Zwischenstation, denn bald folgt er dem Ruf Kaiser Friedrichs III. an den Hof nach Wien. Sein lebensvollstes und lebenswertestes Werk aber vollbringt der Meister während dieser drei Jahre am Oberrhein, als er für die Schneckenstiege der Straßburger Stadtkanzlei die Weisheit des Alters und die Verlockung der Jugend in Stein meißelt: den Grafen Lichtenberg und seine schöne Bärbel. Nikolaus Gerhart von Leyen ist es, der die Geschichte ihrer Liebe der Zeitlichkeit entzieht, aus Übermut vielleicht, den bösen Lästereien zum Trotz, möglich aber auch aus Bewunderung. Die Straßburger Ratsherren andererseits werden wohl ihre stillen Gründe gehabt haben, keinen Einspruch zu erheben.

Das Geschick der Bärbel aber erfüllt sich nach dem ewigen Gesetz der Konvention. Die murrenden Bauern des gräflichen Besitzums in Buchweiler, die gegen das strenge Frauenregiment rebellieren, geben endlich dem jüngeren Bruder des Grafen, Ludwig von Lichtenberg, die lang herbeigewünschte Gelegenheit, einzugreifen. Nicht aus moralischen Gründen, sondern weil er um das Erbe bangt. Und so kommt es zum Buchweiler Weibekrieg, der damit be-ginnt, daß die Bauerfrauen, wilde Schmärfre gegen die gräfliche Geliebte ausstoßend, vor das Schloß ziehen, und der schließlich nach einem bewaffneten Aufmarsch Ludwigs mit einem Vergleich endet, ehe Blut geflossen ist. Jakob von Lichtenberg stimmt zu, daß Bärbel nach Hagenua verbannt wird, wo er ihr aller-dings ein großes Anwesen, den Stephans-felder Hof, schenkt.

Mit dem Tode Jakobs im Jahre 1480 wendet sich das Glück endgültig von Bärbel. Haß und Neid fressen weiter um sie, lassen sie einsam werden. Die un-duldsame Konvention rächt sich. Um es besser zu machen, heiratet Bärbel schließlich den Hagener Rechtsgelehrten Eucharis, ohne das Verhältnis noch abzuwenden zu können. Denn eben dieser Mann ist es, der sie, um rascher über ihren Reichtum verfügen zu können, bei Gericht der Zauberei und Hexenkunst anklagt. Am Pfingstsonntag wird sie von den Schergen in den Kerker geholt. Aber angesichts des Unabwendbaren findet Bärbel zu sich selbst zurück. Als man sie an dem Tag zum Verhör schleppen will, findet man eine Tote. Die schöne Bärbel von Ottenheim hat ihrem Leben freiwillig ein Ende gesetzt.

Hubert Doerschuck.

Wertheim / Stadt zwischen Romantik und Industrie



„Es ist uff der ganzen Erde nergends schöner als in Wertheim“. So liest es der Fremde an einem Wertheimer Bürgerhaus, wenn er gemächlich die kleine Stadt durchwandert, die reizvoll im Mündungswinkel zwischen Tauber und Main gebettet, ihre Türme in den Strömen des Frankensstromes spiegelt. Die Liebe der Wertheimer zu ihrer Heimatstadt findet auch im Herzen des Fremden ein freundliches Echo, wenn er die mittelalterlichen Gassen der zertrümmerten Straßen der Großstadt gegenüber stellt. Ist die landschaftliche Lage Wertheims zwischen den waldigen Höhen des Spessarts und des Odenwaldes in den weinigen Tälern des Mains und der Tauber von besonderer Schönheit, so gleicht die Stadt mit ihrer kunstvollen Fachwerkhäusern, ihren stillen Gassen und sonnenüberfluteten Plätzen, mit ihren prachtvollen gotischen Kirchen und Kapellen und ihrer mächtigen Burgruine einem Juwel in kostbarer Fassung.

In der Vorkriegszeit spielte die Stadt eine bedeutende Rolle im deutschen Fremdenverkehr. Wer „ins Land der Franken“ fuhr, versäuselte seinen, hier Rast zu machen. Wie Spielzeug liegt das freundliche Spitzwegnetz an den Ufern beider Flüsse und klettert über Terrassen und Weingärten empor zum Gemäuer der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Burg. Sie ist der Stammsitz der Wertheimer Grafengeschlechter, die die Stadt Jahrhunderte hindurch zur Haupt- und Residenzstadt einer stolzen Grafenschaft gemacht haben.

Wertheims Name wird erstmalig im Jahre 779 genannt; der Ort erhält um 1009 Marktrecht und wird etwa 300 Jahre später Stadt. Es ist interessant, daß Wertheim im Jahre 1793 etwa 3400 Einwohner zählte und daß sich diese Zahl bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges nur unwesentlich erhöhte. Zählte sie 1939 kaum 4500 Einwohner, so stieg diese Zahl im Jahre 1948 auf fast 10 000 Personen an. Mit diesem plötzlichen Bevölkerungszu-

wachs, der sich neben etwa 1000 Evaku-ierten vor allem aus Ostflüchtlingen zusammensetzt, hat sich die wirtschaftlich-politische, professionelle und soziale Struktur der Stadt grundlegend verän-dert. Spielt vor dem Kriege die Indu-strie nur eine relativ bescheidene Rolle und war Wertheim Jahrhunderte hin-durch vornehmlich eine Handelsstadt, in der die Fischer- und Schifferzunft und das bodenständige Handwerk den Ton angaben, so hat sich dies jetzt bedeutend gewandelt.

Die Stadtverwaltung, an deren Spitze ein von allen Parteien gewählter sozialdemokratischer Bürgermeister und acht-zehn Gemeinderäte (davon 8 Neubürger) stehen, hat die sich aus dem starken Bevölkerungszuwachs ergebenden Probleme klar erkannt und versucht sie durch An-siedlung neuer Industrien nach Kräften zu lösen. In einem unweit der Stadt ge-legenen, ehemaligen Fliegerhorst der Luftwaffe ist eine große Flüchtlingssiedlung entstanden, in der etwa 1500 Ugar-n- und Sudetendeutsche eine neue Heimat gefunden haben. In den Hallen und Werkstätten der einstigen Flugplatz-anlagen wurden zahlreiche Industrie-unternehmungen ins Leben gerufen, die den dort lebenden Neubürgern heute neue Arbeits- und Existenzmöglichkeiten bieten. Aber auch in einem am Mainufer gelegenen neuen Industrieviertel sind be-deutende Unternehmen im Aufbau be-griffen. Eine besondere Rolle spielt die emporblühende Textilindustrie, die be-reits heute Betriebe mit über 100 Be-schäftigten zählt. Daneben breitet sich die metallverarbeitende Industrie, die außer zwei Herdfabriken Spezialwerk-zuge für Meßwerkzeuge höchster Präzision sowie für Werkzeugmaschinen aller Art umfaßt, weiter aus. Zwei Gießereien, eine Glasformungsstätte, sowie mehrere Firmen der Baustoffindustrie vervoll-ständigen das Bild einer neuen wirt-schaftlichen Entwicklung.

(Bild und Text von Heinz Finke)

„Mit dem Pfeiflein applaudiert“

Einweihung des Karlsruher Weinbrenner-Theaters vor 140 Jahren

Als Anfang November 1808 auf der westlichen Seite des Schloßplatzes das von Friedrich Weinbrenner erbaute Theater feierlich eröffnet wurde, war dies ein denkwürdiger Tag in der Karlsruher Theatergeschichte. Wohl hatte man schon wenige Jahre nach der Gründung der Stadt in Karlsruhe angefangen, Theater zu spielen, zuerst in einem Flügel des Schlosses, dann in dem unzulänglichen Komödienhaus am Linkenheimer Tor, aber die Aufführungen der meist reisenden Truppen hatten kein besonderes Niveau. So versuchte man um die Wende des neunzehnten Jahrhunderts mehrmals vergeblich, die Karlsruher Bühne mit dem Nationaltheater in Mannheim unter der Leitung Ifflands zu vereinigen.

Als dann Baden Großherzogtum und Karlsruhe Residenz geworden war, erfor-derten die repräsentativen Verpflichtungen des Hofes und die sprunghaft ange-wachsene Einwohnerzahl der Stadt den Bau eines großen, würdigen Theaters. Mit seiner Errichtung wurde Weinbrenner beauftragt. Nachdem er zuvor sechs Wo-chen in Paris am Opernhaus und anderen Bühnen Studien gemacht hatte, baute er Karlsruhe ein Theater, das bald als eines der mustergültigsten Bauwerke die-ser Art galt und den Ruhm des Künstlers als Theaterbauer weit über die Grenzen der Heimat hinausbrachte, so daß man ihm auch in Leipzig, Hannover und anderen Städten den Bau von Theatern übertrug.

Dieses neue imposante Karlsruher Theater, dessen Zuschauerraum mit dreieckig-förmigen Rängen etwa zweitausend Per-sonen faßte, übernahm der 1803 mit seiner Straßburger Truppe nach Karlsruhe ge-kommene, in Mannheim geborene Schau-spieldirektor Wilhelm Vogel. Aber das

Stück, mit dem er das Theater eröffnete, ein Singpiel mit dem Titel „Das Waisenhaus“, fand, wie aus einem Brief He-bels an Frau Sophie Haufe in Straß-burg hervorgeht, nicht den Beifall des Publikums. Die Hauptrolle spielte Franz Mayerhofer, ein Künstler aus der Iffland-Schule, der zweiunddreißig Jahre dem Karlsruher Theater angehört und dessen Frau, Sohn und zwei Töchter eben-falls auf der Karlsruher Bühne spielten. „Im ganzen Publikum“, so berichtet He-bel, „war nur eine Stimme des Mißver-tragens und Tadels. Die armen Schau-spieler dauerten mich, die überall, wo sie sich andern Tags blicken ließen, die lau-testen Ausdrücke des Unwillens anhörn mußten.“ Auch das zweite Stück „Die be-zähmte Eifersucht“ fand keinen Anklang, und beim dritten wurde, nach Hebel, so-gar „mit dem Pfeiflein applaudiert“. Diese anfänglichen Mißerfolge wurden dann et-was gemildert durch das Gastspiel einer der bedeutendsten deutschen Künstlerin-nen jener Zeit, der Madame Händel, die auf der Reise von Berlin nach Italien acht Tage in Karlsruhe Halt machte und sogar dem ehrwürdigen Kirchenrat Hebel den Kopf verdrehte.

Wie seinen Vorgängern, ging es auch Vogel finanziell schlecht. Obgleich die Hof-kasse jährlich 16 500 Gulden beitrug und auch die Kosten für Heizung und Beleuch-tung bestritt, hatte die Theaterkasse schon im ersten Jahr ein erhebliches Defizit zu verzeichnen. Da sich auch weiterhin keine Änderung ergab, entschloß sich der Hof im Jahre 1810, Vogel nach Übernahme seiner Truppe, seiner Bibliothek und Gar-derobe zu entlassen und das Weinbrenner-Theater zum Großherzoglich Badischen Hoftheater zu erklären.

Damit begann eine neue Epoche in der Karlsruher Theatergeschichte. Der Wein-brenner-Bau aber fiel im Februar 1847 jenem verheerenden Großfeuer zum Opfer, das dreundsechzig Menschenleben for-derte. Heute liegt auch der Theaterbau von Hübsch, der damals an die Stelle des Weinbrenner-Theaters trat, in Trümmern, und so wie vor hundertvierzig Jahren ist das Karlsruher Theater durch die Ungunst der Zeit auch heute finan-ziert in Not. Ihm wieder das feste Funda-ment zu geben, wird in erster Linie die Aufgabe der theaterfreudigen Karlsruher Bevölkerung sein, die ihr Theater auch in schwerer Zeit nicht im Stich lassen wird.

M.L.

Die „Neue Heimat“ in Busenbach

Das Beispiel einer Siedlungsgemeinschaft — Wohnraum durch Selbsthilfe — Die ersten Doppelhäuser unter Dach

Die Wohnungsnot, die durch die Zer-störungen des Krieges, das Hereinfluten von Millionen Ostvertriebenen nach Restdeutschland und die Inanspruch-nahme von Wohnraum durch die Besatz-mächte katastrophale Formen an-genommen hat, wird noch auf Jahr-zehnte hinaus das größte Sorgenkind un-serer Verantwortlichen in Staat und Ge-meinde bleiben. Vor der Währungsre-form mangelte es an Arbeitskräften und Baumaterialien, um den Wohnungsbau vorwärts treiben zu können, nach der Währungsreform fehlen die Gelder zu dessen Finanzierung. Bei einem Bau-index, der zur Zeit zwischen 300 und 400 liegt gegenüber 100 im Jahre 1938 und 100 im Jahre 1913 läßt sich ohne Schwie-rigkeit errechnen, was heute ein beschei-denes Einfamilienhäuschen kostet.

Wer kann nach der Währungsreform überhaupt noch bauen? Doch nur der DM hat, die er aus seinen gehorteten Warenbeständen in den Tagen und Wo-chen nach dem Währungsschnitt infolge des allgemeinen Warenhungers sehr rasch verdienen, wobei er manches und vieles nicht über die Bücher laufen ließ und so der Versteuerung entzog. Ohne großzügige Kreditverleihung zu erträglichen Zinsen und ohne staatliche Bau-zuschüsse (a fond perdu (etwa aus dem Lastenausgleich) wird es nicht möglich sein, die Wohnungsbaufähigkeit in ver-stärktem Umfang anzukurbeln und so dem Wohnungsseind auch nur einiger-maßen zu steuern. Dieses Wohnungs-glück ist in den von Flüchtlingen über-schwemmten Landgemeinden meist noch schlimmer als in den Städten. Wenn bei-

spielsweise 12 Personen in einem Raum wohnen, schlafen, essen und teilweise arbeiten müssen, dann bedeutet das höchste Gefahr für Gesundheit und Moral dieser Menschen.

Um diese Gefahr bannen zu helfen, haben auch kirchliche Kreise und karitative Organisationen sich in den Woh-nungsbau eingeschaltet. So wurde bald nach Kriegsende mit Unterstützung der Freiburger Kirchenregierung die Bau- und Siedlungsgemeinschaft „Neue Heimat“ ins Leben gerufen, die von Karlsruhe aus planend und ausführend sich zunächst über die nordbadischen Kreise ausbreitete. Im Kreis Karlsruhe begann die „Neue Heimat“ in Busen-bach mit der Verwirklichung ihrer so-zialen Bau- und Siedlungsprojekte. Am 5. 6. 1948, also kurz vor der Währungs-umstellung, erfolgte in dieser Altbalge-münde der erste Spatenstich zum Bauabschnitt I, der 10 Doppelhäuser um-faßt, auf einem auch landschaftlich idea-len Gelände am Wildrand mit herrlichem Blick ins hinteres Altal und auf die Berge des württembergischen Schwabwaldes. Die Währungsreform drohte das hoffnungsvoll begonnene Vor-dhaben abzustoßen, aber das auf dem Selbsthilfeprinzip wohlfundierte Werk wurde allen Schwierigkeiten zum Trotz unter der tüchtigen Leitung des Architekten Oberreither weitergeföhrt in unentwegter Zusammenarbeit für die ersten zehn Doppelhäuser vorgesehenen Siedler (zwei Drittel Ost-vertriebene und ein Drittel Ausge-bombte). Es galt, rasch und billig zu bauen unter Berücksichtigung der oris-

bedingten Bauweise mit Lehm und Stei-nen aus dem nebenan gelegenen Steinbruch. So gelang es, bis Novemberbeginn 2 Doppelhäuser unter Dach zu bringen, 2 weitere halbhoch zu führen und ein drittes kellerfertig zu machen. Jedes Doppelhaus enthält auf je 74 qm be-wohnbaren Raumes je 1 Küche, 4 Zim-mer, 1 Bad und einen weiteren Raum als Werkstatt oder für ähnliche Zwecke. Ferner gehören zu jedem Doppelhaus 10 qm Grund und Boden für Hausgärten.

Am ersten Novembersonntag feierten die Siedler mit etwas Verspätung das Richtfest der beiden ersten im Rohbau fertiggestellten Doppelhäuser, die noch in diesem Jahr bezogen werden können. Pfarrer Ohlhäuser von Busenbach, der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Bau- und Siedlungsgemein-schaft „Neue Heimat“, betonte bei dieser Gelegenheit vor zahlreich anwesenden Karlsruher Freunden und Helfern des Siedlungswerkes, daß dessen Unterstüt-zung eine menschliche und christliche Pflicht sei, zumal die „Neue Heimat“ als gemeinnützige Unternehmen für Siedler ohne Unterschied der Partei und Kon-fession arbeite und baue. Wenn man be-denke, daß die Kosten dessen, was bis-jetzt in Busenbach von der „Neuen Hei-mat“ gebaut wurde, sich auf 22 000 DM belaufen, dann könne man daraus er-sehen, wie erheblich durch die Selbst-hilfe der Siedler diese Baukosten redu-ziert werden konnten. In Schöll-bronn und Etzenrot soll das Sied-lungswerk der „Neuen Heimat“ im Land-kreis Karlsruhe seine Fortsetzung finden.

L. A.

UMS RASTATTERSCHLOSS

Bewirtschaftung

Es ist hin und wieder an der Zeit, sich den Sinn und Zweck von Einrichtungen ins Gedächtnis zurückzurufen. Nach einiger Dauer werden diese aus der Not geborenen Institutionen zum Selbstzweck von beträchtlichem Eigenwert. Die Erstarbung geht in Verfall über, und schließlich in Versteinerung über, begünstigt durch die dem Deutschen innewohnende Anbetung des Altes und der Behörde. Da uns gleichzeitig die metaphysische Fundierung aller Erscheinungsformen des Seins zu fehlen beginnt, wird sich die Voraussetzungen gewandelt haben, treten die Erscheinungen in ihrer ganzen Klarheit zutage.

Demgegenüber muß eindeutig festgestellt werden: Das Bewirtschaftungssystem hat den einzigen Sinn, eine Gruppe wie gleichmäßig an alle Verbrauchergruppen, auch die wirtschaftlich schwachen, zu verteilen. Wenn im Falle einer durch äußere Umstände verursachten Krise, die durch die Bewirtschaftung eintritt, würde der Preis die Zuteilung regulieren, d. h. die Ware wird immer teurer werden, bis sich Angebot und Nachfrage ausgleichen. Der Reiche freut sich darüber auch noch, er hat aber den Vorteil, daß er sich dennoch nichts zu versagen braucht, während der wirtschaftlich Schwache seinen Magen, wie er durchkommt. Der Preismechanismus ist jedenfalls, das sehen wir heute, hemmungslös, er geht immer bis zur äußersten Grenze über, führt durch soziale Überlegungen. Das tief Betrübnisse in der augenblicklichen Situation ist andererseits die Tatsache, daß der Staat gar nicht mehr in der Lage ist, die Bewirtschaftung aufrechtzuerhalten, weil er während des Krieges immer deutlicher bemerkt hat, die Ware nur noch ungenügend erfassen kann. Die Flucht der Ware aus der Zwangswirtschaft infolge der Stoppreise gab dem ganzen System den Todesstoß. Es hat keinen Zweck, wenn die Bewirtschaftung stellen so tun, als ob alles beim alten wäre. Sie müssen sich beweglich anpassen und auch Kompromisse schließen. Ein Amt kann sich aber getrost ausschalten, wenn auf einem Bedarfssektor genügend Ware vorhanden ist, denn es ist nicht um der Bewirtschaftung willen da, sondern steht im Dienste der Verbraucher.

Bahnhof "Zoo"

Dieses Mal nicht in Berlin, sondern in Rastatt. Man könnte auch sagen: "Romantik zwischen Trümmern" oder "Landwirtschaftsausstellung unter dem ehemaligen Wartesaal". Geschehen anno 1948 im Trümmerkomplex des Rastatter Hauptbahnhofs. Normalerweise wäre man dem lieblichen Anblick gar nicht auf die Spur gekommen, wenn nicht kindliche Zoobesucher durch ihre offensichtliche Begeisterung zum Näherkommen veranlaßt hätten. Und das Gebotene war einmalig. Dort, wo inmitten des Rastatter Bahnhofs ein mal ein Wartesaal mitter der Künsten eine reichsweite Bank zur Verfügung gestellt hatte, ist heute bekanntlich nicht mehr, als ein Kellerloch, bewohnt von zwei watschelnden mageren Gänsen, die dort ihre auf Weihnachtsfestgesetzte Hinrichtung erwarten. Sie sind sich ihrer Originalität anscheinend sehr bewußt und schnattern fröhlich nach den Menageriebetrachtern, die ab und zu ihre Köpfe über die Brüstung beugen. Da der Besucherstrom an manchen Tagen sehr zahlreich ist, wäre es eine Idee, wenn man dieses Sittenbild finanziell ausnützen und über die Abfallhäufen ein Schild mit der Aufschrift: "Zwei kleine Gänslein bitten um eine Speise für den Winter" aufbau ihrer Wohnung", anbringen würde. Sicherlich würden die auswärtigen Besucher, die im Rastatter Bahnhof ein Stückchen Romantik suchen, sich für dieses Sittenbild interessieren. In jedem Fall ist es ein Beispiel für die Originalität, die man in Rastatt findet.

Ist Naturschutz heute entbehrlich?

Wahrung und Pflege des Landschaftsbildes in Mittelbaden

In einer ersten Regung könnte man meinen, daß es in Notzeiten wie jetzt überflüssig sei, auf Naturschutz und die Dinge, die nicht unmittelbar dem nackten Leben der Menschen dienen, zu denken. Jedoch die Geschichte lehrt es anders und wir stehen heute noch vor dem Problem der Wahrung und Pflege des Landschaftsbildes in Mittelbaden. In welchem Maße ist es heute noch möglich, die Landschaft zu erhalten und zu pflegen? Die Antwort darauf ist nicht einfach zu geben, da es sich um ein Problem handelt, das von der Spannung von Lebensnot und geistiger Sehnsucht die besten Schöpfungen entstehen sind.

Gewiß kann man ohne Naturschutz auskommen, wie man es auch ohne Theater, ohne Buch und ohne Gymnasium könnte. Im Belieben des kulturellen Strebens jedoch zeigt sich die eigentliche Kraft eines Volkes, das sich erst aufbaut hat, wenn es nur noch rein materielle Bedürfnisse zu denken vermag.

tigen Reisenden die bei Wahrnehmung der bahnhofsigenen Zoologieabteilung ohnehin schon größte Begeisterung an den Tag legen, ihre Mithilfe nicht versagen.

Kurze Stadtnotizen

Heimkehrer. Aus russischer Gefangenschaft kehrten zurück: Rud. Dienst, Willi Durm, Alfred Frsch, Hubert Klein, Gustav Fettig, Josef Krupp; aus franz. Gefangenschaft: Willi Rahner, aus jugosl. Gefangenschaft: Friedrich Becherer.

Geburstag. Frau Anna Schmitt, Witwe, geb. Gallenbacher, verw. Schuhmacher, Kehlerstr. 12, feiert am 13. November ihren 85. Geburstag.

Vorsicht geboten! „Lieber hätte ich ein Loch im Bauch, als daß mein schöner Teppich verbrannt“ meinte neulich eine Frau beim Milchholen. Und es geschah, daß sie die Zuhörerinnen erstaunt über das, was sie da hörte; denn keine hatte gewußt, daß ein „Heizkissen“ zur Brandstifter werden kann. Frau M., eben die Frau, die lieber den Brauch verbrannt hätte, hatte sich abends auf ein Geschwür in der Magenregion das Heizkissen — auf keinen geschaltet — gelegt. Sie hatte die Absicht, es die ganze Nacht die kranke Stelle überwärmen zu lassen. Mitten in der Nacht wachte sie auf, weil sie starken Qualm einatmete. Der Bettteppich war durch und durch versengt; viel fehlte nicht mehr, und das Bett wäre in Flammen gestanden. L.P.

Ostpolizei Instrument des Bürgerkriegs

Stadtverordneter Schwennicke, Berlin, sprach im Rathausaal

Weich' großes Interesse die Bevölkerung zeigt, wenn Männer sprechen, die in deutschen Schicksalsfragen etwas zu sagen haben, zeigte der gute Besuch der demokratischen Parteiversammlung am Mittwochabend. Nach einleitenden Worten des Ortsvorsitzenden, Müller, ergriff der Generalsekretär der Demokratischen Partei, Wolf, das Wort und vermittelte den Zuhörern ein Bild der politischen Entwicklung bis in unsere Tage.

Der zweite Redner des Abends, der Vorsitzende der LPD Berlin, Stadtverordneter Schwennicke, umriß in packenden Formulierungen die Geschehnisse in der Ostzone. Das Schwergewicht seiner Ausführungen lag auf der Warnung vor den Machenschaften des Kommunismus. In diesem Punkt scheinen alle Parteiführer, die jenseits des eisernen Vorhangs ihre schwere Aufgabe ausführen, einig zu sein, denn Schwennicke rundete das Bild, das Jakob Kaiser am Vortage gegeben hatte, eigentlich nur noch ab.

Berlin sei heute Schnittpunkt des Weltgeschehens, führte Schwennicke aus. Dort würde der Kampf zwischen abendländischer Kultur und Kommunismus ausgefochten. Es dürfe nie möglich werden, daß die rote Diktatur den Sieg davontrage. Die Sowjets hätten sich noch nie als Besatzungsmacht gefühlt, sondern sehen in der Besetzung Ostdeutschlands nur einen weiteren Schritt zur Bolschewisierung Europas. Das beste Beispiel hierfür lieferten die Südstaaten. Aber Berlin sei kein Prag oder Budapest, dort habe sich der Kommunismus verreckt. Berlin hoffe, daß die kommunistischen Machthaber bis zum Frühjahr einsehen, daß sie verspielt haben oder daß eine andere Wendung eintrete.

Die Sowjets begingen unter dem Deckmantel „Demokratisieren“ oder „Entmilitarisieren“ die größten Verbrechen, wie z. B. das Unterdrücken jeglicher Meinungsfreiheit, die Fortführung der KZs, das Redeverbot für

Die Finanznot der Städte

Vier Entschließungen des Städteverbandes

Die Vertreter der im Württ.-Badischen Städteverband zusammengeschlossenen Städte haben in ihrer Vollversammlung am 30. Oktober 1948 in Stuttgart zur Linderung der Finanznot der Städte folgende Entschließungen gefaßt:

1. Die gesunkene Steuermoral schwächt in zunehmendem Maße die Steuerkraft der Städte. Dies gilt insbesondere für die mit der Einkommen- und Körperschaftsteuer aufs engste verbundene Gewerbesteuer. Um die Gemeindefinanzen zu sichern und den anstehenden Steuerpflichtigen gegenüber dem Steuerbetrüger nicht zu gemächlichen, bittet die Vollversammlung das Finanzministerium, durch den Ausbau des Betriebsprüfungsdiens und durch andere geeignete Mittel mit allem Nachdruck für die Wiederherstellung der Steuerehrlichkeit zu sorgen. Die Vollversammlung ist davon überzeugt, daß schärfstes Vorgehen gegen Steuerbetrüger zu einer wesentlichen Erhöhung der Steuereinkünfte der Städte beitragen wird. In diesem Zusammenhang bittet die Vollversammlung das Finanzministerium, außerdem die Finanzämter anzuweisen, die Unterlagen für die Veranlagung der Grundsteuer und der Gewerbesteuer sorgfältig und unter Wahrung der Gemeindefinanzinteressen zu bearbeiten, sowie dafür zu sorgen, daß diese Unterlagen rechtzeitig geliefert werden.

2. Das Hotel- und Gaststättengewerbe in Württemberg-Baden fordert, die Getränkesteuerpflicht auf den gesamten örtlichen Verbrauch an steuer-

baren Getränken auszudehnen, um auch den Verkauf von Getränken durch den Einzelhandel der Besteuerung zu unterwerfen. Die Vollversammlung des Württ.-Bad. Städteverbandes verkennt die mit der Erweiterung der angelegerten Steuerpflicht verbundenen steuerrechtlichen Schwierigkeiten nicht. Die Finanzlage der Städte verlangt aber geheimerisch die Ausschöpfung aller vertretbaren Besteuerungsmöglichkeiten. Sie bittet daher das Finanzministerium und das Finanzministerium, die Bestrebungen des Hotel- und Gaststättengewerbes zu unterstützen und beschleunigt auf eine entsprechende gesetzliche Regelung hinzuwirken.

3. Die von dem ehem. Reichskommissar für die Preisbildung am 4. März 1941 erlassene Anordnung über die Zulässigkeit von Konzessionsabgaben der Versorgungsunternehmen ist dringend reformbedürftig, da sie den Verhältnissen der Gemeinden nicht Rechnung trägt. Es ist nicht mehr als recht und billig, die Gemeinden an den Erträgen ihrer Versorgungsbetriebe mehr als bisher zu beteiligen. Die Städte können mit Recht fordern, daß der Vorrang der Mindestverzinsung des Stammkapitals vor der Konzessionsabgabe beseitigt wird. Die Vollversammlung des Württ.-Badischen Städteverbandes bittet das Finanzministerium, die zuständigen Stellen des Landes, zu veranlassen, beim Verwaltungsrat des Vereinigten Wirtschaftsgebietes darauf hinzuwirken, daß der nicht mehr zeitgemäße § 5 der Anordnung über die Zulässigkeit von Konzessionsabgaben der Versorgungsunternehmen vom 4. März 1941 aufgehoben wird. Die Vollversammlung bittet das Finanzministerium ferner, eine gesetzliche Regelung herbeizuführen, wonach die von den Versorgungsunternehmen der Gemeinden zu zahlende Körperschaftsteuer den Gemeinden erstattet wird.

4. Das Finanzministerium will den Stadtkreisen und Landkreisen den Verwaltungskostenanteil der Besatzungskostenämter ab 1. April 1947 unter Berufung auf Art. 15 Abs. 7 des Finanzverfassungsgesetzes vom 15. Okt. 1947 (Reg. Bl. S. 110) nicht mehr erstatten. Diese Regelung wird der wirklichen Belastung der Stadtkreise und der Landkreise durch den persönlichen und sächlichen Verwaltungsaufwand besonders dort, wo sich größere militärische Stäbe, Verwaltungsstellen der Militärregierung, DP-Läger u. ä. befinden, nicht gerecht. Da in allen übrigen westdeutschen Ländern der Verwaltungsaufwand der Besatzungskostenämter von den Ländern besonders ersetzt wird, bedeutet diese Regelung eine wesentliche Schlechterstellung der Kreise in Württemberg-Baden gegenüber denen in anderen Ländern. Die Vollversammlung bittet daher das Finanzministerium, den Stadtkreisen und Landkreisen in Württemberg-Baden auch nach dem 31. März 1947 den Verwaltungskostenanteil der Besatzungskostenämter voll zu ersetzen.

Nicht-SED-Angehörige, das Verbot der Westsektorenzeitungen, das Entziehen jeglicher Pressefreiheit, die Gefahr des Abdröhrens westlich orientierter Sender. Die sogenannte Volksdemokratie in der Ostzone sei eine rücksichtslose Diktatur der kommunistischen Machthaber. Es würde eine Polizeimacht aufgestellt, die mit modernsten Waffen ausgerüstet, mit schweren MGs und Geschützen ausgebildet würde. Dazu habe diese Polizei eine Mannschaffstärke, die über jedes normale Maß hinausgehe. Diese Polizeimacht sei aber für Moskau und den Kommunismus nur das Instrument für einen Bürgerkrieg im deutschen Land.

Über die Demontage in der Ostzone sei nur zu sagen, daß noch nirgends soviel gestohlen worden sei wie dort.

Es gäbe keine Wahlen, weil höchstens 5 Prozent der Berliner die SED wählen würden.

Bei der anschließenden Diskussion meldete sich eine Dame zum Wort und betonte in einem viel belachten Vortrag, daß nur auf der Lehre von Marx die Welt gerettet werden könnte.

Lastzug rammt einen Lieferwagen

Verkehrsunfall in der Bahnhofstraße — 2 Schwerverletzte, 1 Leichtverletzter

Am Donnerstag morgen, gegen 11.15 Uhr, verließ der Dreiräderlieferwagen der Firma Weimer den Hilbertshof, um in Richtung Rastatt zu fahren. Der Chauffeur und die andere Insassen hatten sich zuvor vergewissert, ob die Fahrbahn frei sei, und fuhren bereits auf der rechten Straßenseite, als sie gegenüber dem Hause Bahnhofstr. Nr. 7, von einem Straßburger Lastzug im Augenblick des Überholens ein entgegenkommendes Fahrzeug bemerkte, war er gezwungen, auszuweichen und schnitt dabei die Fahrbahn des Lieferwagens. Der durch das Ausweichen ausschlagende Anhänger erfaßte dabei das Kleinfahrzeug und warf es auf den Bürgersteig der Bahnhofstraße, wo mehrere Passanten durch Beiseitespringen in letzter Sekunde sich vor einem Anpaß bewahren konnten.

Durch den Zusammenstoß mit dem Anhänger war das Führerhaus des Lieferwagens derart eingedrückt worden, daß die drei Insassen schwere Kopfverletzungen, Schnittwunden und in einem Fall innere Verletzungen davon trugen. Der Fahrer des Kleinwagens war am wenigsten verletzt worden. Ein französischer Offizier, der in seinem Wagen die Unfallstelle passierte, nahm sich sofort des Schwerverletzten an und verbrachte ihn ins Krankenhaus. Der zweite Befahrer, der sich innere Verletzungen zugezogen zu haben schien, wurde auf die rote Kreuz-Station geleitet, wo ihm erste Hilfe zuteil wurde.

Der Tatbestand mit größter Gewissenhaftigkeit aufgenommen, verhierte der französische Fahrer, der langsam gefahren sein will. Einer der vernehmenden Gendarmen machte ihn jedoch darauf aufmerksam, daß eine Bremsspur von 50 m kaum auf langsames Fahren schließen ließe. Umgeben von einer großen neugierigen Menge verfertigten französische und deutsche Polizeibeamte die Unfallskizze. Der Wagen stand noch lange Zeit in schwer demoliertem Zustand auf dem Bürgersteig. Da Verkehrsunfälle gerade in dieser Gegend immer häufiger werden, wäre eine verstärkte Überwachung der dortigen Straßenkreuzung sehr angebracht.

Südmestfunk sendet:

Samstag, 13. November

6.00 Nachrichten, 6.10 Morgenkonzert, 7.00 Nachrichten, 7.15 Familienfunk, 7.30 Sing schon am Morgen, 8.00 Nachrichten, Wetter, 8.15 Eigenprogramm der Studios, 8.30 Franz. Nachrichten, 9.05 Sendepause, 11.30 Eigenprogramm der Studios, 12.00 Nachrichten, 12.10 Mittagskonzert, 12.45 Eigenprogramm der Studios, 13.00 Nachr., 13.15 Musik nach Tisch, 13.45 Paris: Sdg. in deutsch, 14.15 Wir jungen Menschen, 14.45 Probe Melodien, 15.45 Briefmarken, 16.00 Unser Samstag-Nachmittag, 17.00 Kulturnotizen, 17.15 Französisch, 17.30 Es spielt turnotizen, 17.15 Französisch, 17.30 Es spielt das Orchester Mario Traversa Schöner, 18.00 Nachrichten, 18.15 Familienfunk, 18.15 Eigenprogramm der Studios, 19.00 Inspannolischer Kommentar, 19.15 15 Minuten mit Gloria Lilienborn, 19.30 Die Tribune der Zeit, 20.00 „Es war einmal ein Räuber...“ 20.15 Aktuelles, 21.00 Hl. habe rote Haar, 22.00 Nachrichten, 22.15 Paris: Sendung in deutsch, 22.30 Bunter Tanzabend, 4.00 Spätinachtchen, 23.15 Tanzmusik, 2.00 Schluß.

Sonntag, 14. November

6.00 Nachrichten, 6.10 Morgenchoral, 7.00 Nachrichten, 7.15 Morgenkonzert, 8.00 Nachrichten, 8.05 Eigenprogramm der Studios, 8.30 Nachrichten in Französisch, 8.50 Eigenprogramm der Studios, 9.30 Das Übergangliche, 10.15 Eigenprogramm der Studios, 11.00 Die Antia, 11.20 Musik, 12.00 Nachrichten, 12.10

Die Birne ist ab / Versuch einer Heilung

Mit Erleichterung haben wir es vernommen: Adam und Eva haben das Cellophan über ihrer vorgetäuschten Nacktheit abgestreift. Herr Käutner hat auf seinem Wasserpfleißchen „Licht aus“ getrillert. Der Film ist fertig: Der Apfel ist ab. Im November soll er den febernden Hamburgern gezeigt werden. Aber es wird nicht gut gehen damit. Wahrscheinlich werden vorher sämtliche Kopien bis auf eine einzige von einem maskierten Dämonenjäger gestohlen werden, und wir stehen da in unserem Fieber und müssen weiter warten und immer wieder nur warten auf Herrn Käutner mit seinem Film: „Der Apfel ist ab“.

Was ist eigentlich los mit uns? Hokuspokus hat es immer nach Pest- und Kriegzeiten gegeben. Aber dies alles ist so schwindelhaft, so blutlos, so dünn. Liest man ein Buch, so handelt es jenseits des Stromes und die Menschen sind alle tot, ein Herrenreiter, der darin vorkommt, spricht in Wien lautlose Worte, die auf dem Heiligen Berg Fudschijama in Japan gebört werden. Betrachtet man einen Film, so spielt er auf einem anderen Stern, und der Minister ist ein so peinlich passendes stämmiges Mitglied der Partei, wie man es nur von ihm erwartet, und der General ist ein so peinlich zynischer Massenmörder, wie es der Pazifismus nach einem verlorenen Kriege nur immer von ihm verlangt. Hört man sich Musik an, so tritt der Meister vor den Elektrod-Flügel und erklärt, daß die elektromagnetischen Strahlen seiner Töne nach Frequenz und Wellenlänge umgekehrt proportional seien. Darauf legt der Mann los, und es ist überhaupt keine Musik, sondern das Kreischen einer Straßenbahn in einer weitausholenden Linkskurve. Aber niemand geht fort. Nur der alte Saaldiener schleicht sich hinaus und ißt seinen Käse schon vor der Pause. Sieht man sich eine Gemäldeausstellung an, so sind da überhaupt keine Gemälde zu sehen, sondern lauter nebeneinander gehängte Blätter eines Kinderschreibheftes, worauf der Maler in Fortsetzungen eine schriftliche Erklärung darüber abgibt, warum er die Ma-

lerei nebst seinem alten Hut an den Nagel gehängt hat. Geht man in ein Theater, spielt sich dort alles entweder in einer rückwärts verlegten Pappdeckel-Antike ab oder in einem vorverlegten Radar-Jenseits. Elektra trägt Trauer, und Hermes sagt ein Götterfußballspiel mit solcher Geschwindigkeit an, daß sich das Mikrophon überschlägt.

Scharlatane hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber als der Geißpeter von Beutelbach sein Messer in den Tisch steuß und den Kreidreißer darum zog, als der Pfeifer von Niklashausen den Bauern nichtlich seinen Totentanz aufspielte und im Elsaß am Hungerberg der Blitz das Zeichen des Gottseibens in die Erde zeichnete, da ging es um Himmel und Hölle, um Glaube, Fluch und Teufelwerk, aber nicht um D-Mark.

Denn das macht diesen ganzen Spuk so dünn und wässrig, daß er von einigen Klamaulemmern aufgezogen wird, um Geld damit zu machen. Von Dämonie ist dabei nicht die Rede, sondern allein von Tantiemen. Hat da ein Ausländer ein Stück geschrieben, in dem ein Mann immerzu durch die Wände geht. Wer Stücke schreibt, weiß, wie schwer es ist, einen Mann durch die Tür glücklich von der Bühne zu bringen. Dieser Dramatiker spart sich das, er läßt seinen Helden, wo er geht und steht, einfach durch die Wand schreiben. Hinter diesem Stück sind die deutschen Bühnen aber wie hinter der schwarzen Perle des Radschabs von Badani. Aber sie können das Stück nicht bekommen, weil die Erben des Dichters noch toller hinter den Devisen her sind als die deutschen Theaterdirektoren hinter dem Stück.

Murgtalwein von anno dazumal

Ortswappen künden noch vom alten Rebbau im Tal der wilden Murg

Das Murgtal will gar nicht den Anspruch erheben, als hätte es jemals Spitzenweine dem Weinmarkt zugefahren. Es ist auch keine ausgesprochene Weinregion, die mit Rebensaft viel Aufhebens machen möchte. Die noch wenig Hektar messenden Rebgelende liefern dem Bauern einen bekömmlichen Trunk, der an Sonn- und Festtagen auf den Tisch kommt.

Die besetzten Hänge am Schloß Eberstein, Hosten und die Hänge über der Hundshütte machen indes eine rühmliche Ausnahme. Hier gedeihen Qualitätsweine, angefangen beim Ruländer, Glöckleberger, Sylvaner bis zum Eberblut, der wie Öl über die unbestechliche Zunge des Kenners fließt. Wenn man das putzig kleine Terrain kennt, auf dem der feurige Rote wächst, so muß man sich wundern, wo man in der Welt das viele „Eberblut“ denn herbeiziehen mag...

läufige Bezeichnung. Wenig später wurde am Kuppelstein der Hörde-ner Wein angepflanzt. In Gernsbach sind es die uralten Flurnamen, die untrüglich an den frühen Weinbau erinnern wollen. So taucht um 1400 bereits die Weinau auf und gleichzeitig das Rebhofel, wo die Zehntherrschaf eine eigene Weinkelter unterhielt. deren Grundauern heute noch stehen. Dann sind uns eine Unzahl urkundlicher Nachrichten vom Gernsbacher Bürgerwein und den vielen Besen-Bürger- und Bäckergewerkschaften übrig geblieben, die den Nachweis erbringen, daß im Gernsbacher Talabschnitt reicher Weinbau einmal anzutreffen war. Lange Jahre schlürfte man am markgräflichen badischen Hof Gernsbacher Wein. Im benachbarten Staufenberg wars vor 500 Jahren nicht anders. Wo heute die Erdbearbepflanzungen anzutreffen sind, waren Weinberge, und der Staufenberger Bauer war mehr Rebbauer als Viehzüchter und Holzbauer. Das Dorfzeichen zeigt einen Weinkrug. Nach etlichen Mißjahren und Überalterung der Reben fang die Umlegung in Erdbearbepflanzung an.

Nicht nur auf Eberstein ist der Weinbau schon respektabel alt, in der unteren Talgegend ist er weit älter, als man annimmt. Dorfzeichen und Flurnamen bringen uns dort davon die Kunde, wo sonst keinerlei andere Hinweise anzutreffen sind. Das klimatisch günstigere vordere Murgtal, aus welchem die Warmluft des Rheintals sich noch am Hengstberg u. Schloßberg vorbei bis nach Weisenbach hinaufzwingt, war bis zu den Zeiten der Wald- und Holzwirtschaft, ein Weinland, das auf dem Tauschwege das mangelnde Getreide, Leder und Brot ins Murgtal schaffte. Ein vor Jahren zu Langenbrand und Bernersbach angestellter Versuch, Reben anzupflanzen, mißglückte, weil die Beeren trotz der spätsommerlichen Hitze hart und ohne Saft blieben.

Im ehemaligen Dorf Scheuer wird um 1250 schon ein Rebbauer erwähnt. Flurnamen und das Dorfzeichen mit der reifen Traube sind sichere Hinweise auf alten Weinbau. Sulzbach bei Gaggenua lieferte ans Kloster Frauenalb den Zehntwein. Den mußte das Kloster allerdings selber holen — weil sich die Sulzbacher einmal vergerten, dem „heiligen Weibervolk“ des Trunk zu liefern. In alten und vergilbten Blättern kann man lesen, daß der „Sulzbacher“ den weiblichen Insassen des Klosters soviel zu schaffen machte, als die Sulzbacher Weinbauern dem hergeschickten Zehnt- und Weingott. Weisenbach führt die Weinleiter in Dorfsiegel und will damit andeuten, daß bis hier herauf — vom Rheintal an gerechnet — der Weinbau möglich war.

Neben Dorfzeichen und Flurnamen treffen wir auf verschiedenen Gemarkungen die Weinbrünnelein an Böse Zungen behaupten, daß hier die Weinfuhrwerke den auf langer Fahrt entstandenen Fehlbetrag an Rebensaft aufgefüllt hätten.

Hauptabzatzgebiete für Murgtalwein waren die Höhen von Besenfeld, Umagold, Enzthal bis zur Rauhen Alb hinauf. Auf der Rauhen Alb lernten die Murgtälner die Mostbereitung kennen, die sie zu Hause heimlich machten, damit gleichzeitig an die Förderung des Obstbaues gingen und die Verwertung von Birnen und Äpfeln in Schnitzte auf ein Kleingmaß beschränkten. So blieb der alte Schnitztrug immer mehr leer, die Fässer füllten sich, eins blieb den Murgtäler erhalten, der Spotname Schnitztälner. HL.

Operettenmusik, 12.45 Eigenprogramm der Studios, 12.00 Nachrichten, 12.15 Operetten-Id., 14.45 Sendung in Deutsch, 14.45 Probe Melodien, 15.00 Kinderfunk, 15.30 Stimme der Heimat, 16.15 Meister der kleinen Form, 16.30 Film-Revue, 17.00 Symphoniekonzert, 19.00 Eigenprogramm der Studios, 19.15 Kleine Abendmusik, 19.30 Tribune der Zeit, 20.00 Das SWP-Unterhaltungorchester spielt, 21.00 Polit. Wochenschau, 21.15 Tanzmusik, 22.00 Nachrichten, 22.15 Sport am Sonntag, 22.30 Wir erfüllen Hörerwünsche, 24.00 Nachr.

Montag, 15. November

6.00 Nachrichten, 6.15 Morgenkonzert, 7.00 Nachrichten, 7.15 Familienfunk, 7.30 Sing schon am Morgen, 8.00 Nachrichten, 8.15 Eigenprogramm der Studios, 8.30 Nachrichten in Französisch, 8.50 Franz. Sprachunterricht, 9.05 Sendepause, 11.30 Eigenprogramm der Studios, 12.00 Nachrichten, 12.45 Eigenprogramm der Studios, 13.00 Nachrichten, 13.15 Musik nach Tisch, 13.45 Sendepause, 14.15 Unterhaltungsmusik, 14.45 Sendepause, 16.00 Symphonische Unterhaltungsmusik, 16.30 Der Kreis um das Kind, 16.45 Symphonische Unterhaltungsmusik (Pops), 17.15 Französisch, 17.30 Eine Sonate von Brahms, 18.00 Kreuz und quer durch Deutschland, 18.15 Eigenprogramm der Studios, 18.30 Bühnenschauspiel, 19.15 Musik und Sport, 19.30 Tribune der Zeit, 20.00 Musik für Dich, 20.45 Probleme der Zeit, 21.00 Aus der Welt der Oper, 22.00 Nachrichten, 22.15 Sendung in Deutsch, 22.35 Narrenhaus der Welt, 24.00 Nachrichten.

